



würdiger und überzeugender als von Herrn Schacht ge-  
lbt worden.

Gegen den Versuch aber, den jetzigen Zusammenbruch  
dem Auslande zur Last zu legen, muß gerade im deutschen  
Interesse protestiert werden. Mit offenbarem Schwindel  
schadet man Deutschland.

Schacht verliert, sich dem Auslandskapital gegenüber da-  
durch kreditfähig zu machen, daß er die weltbekannte  
Lüge seines Führers wiederholt, bei Hitlers Macht-  
ergreifung habe Deutschland unmittelbar vor dem Bolsche-  
wismus gestanden. Das Bestehe lautet: Reichstags-  
brand! Die Welt weiß schließlich auch, daß nichts dem  
Bolschewismus in Deutschland mehr Bahn bricht, als eine  
Fortdauer der politischen, moralischen und wirtschaftlichen  
Bankrottexperimente der Firma Hitler, Schacht u. Co.

Schacht hat insofern recht, als an seinem jetzigen  
Bankrott politische Ursachen schuld sind. Nur sollte er sich  
keinen Hitler und dessen Hazardpolitik beschuldigen.  
Ihr Weg zu Deutschlands Wirtschaftskatastrophe sieht  
so aus:

**Zerstörung aller Möglichkeiten einer ruhigen inneren  
Entwicklung Deutschlands durch die faschistische Gegen-  
revolution.**

**Zerstörung der für jedes Wirtschaftsleben notwendigen  
Sicherheit durch Vermirrung aller Rechtsbegriffe.**

**Zerstörung der Vorbedingung hoher Qualitätsarbeit  
durch die Entrechtung aller Arbeitsintelligenz und die  
parteiliche Bevorzugung unfähiger „alter Kämpfer“.**

**Zerstörung parlamentarischer Verwaltung durch  
Ausbildung des Beamten- und Parteilapparats und Vers-  
endung öffentlicher Mittel durch Propaganda und Beste  
ohne Zahl.**

**Zerstörung jeder Möglichkeit einer gesunden wirtschaft-  
lichen Erholung durch unproduktive Arbeitsbeschaffung  
und durch die Welt ausregende gewaltige Rüstungsau-  
träge.**

**Zerstörung der weltwirtschaftlichen Beziehungen  
Deutschlands durch den Judenboykott und das Predigen  
der Antarkie.**

**Zerstörung jedes Vertrauens zu den inneren Verhält-  
nissen Deutschlands durch blutige Massaker, deren  
letztes am 30. Juni durch den Reichskanzler persönlich  
geföhrt worden ist.**

**Zerstörung jeder Glaubwürdigkeit der deutschen Föh-  
rung durch betrügerische Manipulationen zur Auffamm-  
lung von gewaltigen Rohstoffmengen, insbesondere  
rüstungspolitischer Natur, auf Kosten der deutschen  
Devisenbilanz und zum Schaden seiner Transferfähigkeit.**

**Zerstörung jeder friedlichen Atmosphäre zwischen  
Deutschland und den übrigen Großmächten durch die  
Militarisierung des ganzen deutschen Volkes, durch den  
Bruch der Rüstungsbestimmungen des Versailles Ver-  
trages, durch den provokatorischen Austritt aus dem  
Völkerbund, durch den nationalsozialistischen Putz in  
Österreich, durch nationalsozialistische Mätarbeit in den  
deutschen Minderheiten fremder Staaten, durch einen  
immer wieder vordringenden akideutschen Nachwuchs,  
der die kriegerische Eroberung fremder Gebiete fordert,  
durch einen gerade auch von den Herren Hitler und  
Schacht gezeigten Ignorismus gegenüber den Gläubiger-  
ländern, der empörend und erbitternd wirkt.**

Das ist Hitlers und Schachts und ihrer Mitverantwort-  
lichen Schuldkonto. Ihre „Föhierung“ hat Deutschland in  
den Wirtschaftsbankrott getrieben und treibt sie in die  
politische Katastrophe, wenn nicht bald der Sturz und die  
Aburteilung dieser politischen Schädlinge Deutschland  
rettet.

Vergebens bringen sie sich dem Auslandskapital als  
bewährte Lernrichter des „Bolschewismus“ in Erinnerung.  
Der Bolschewismus ist ein sozialistisches, antikapitalistisches  
System, aber immerhin eine feste, geordnete Größe, mit  
der auch der Kapitalismus rechnen kann.

Die Hitler und Schacht jedoch sind nur verworrene  
System- und Hilflosigkeit, sind nationale Unfähigkeit und  
internationale Intrige, sind eine Gefahr für jede euro-  
päische Kooperation. Als Bankrottneure auf allen Ge-  
bietern betiteln sie das Ausland um die Schonung und um  
die Rettung an, die sie im Inlande nicht mehr erwarten  
dürfen. Jede ihnen gewährte Hilfe wird sich an denen  
böse rächen, die den unmöglichen Versuch machen, Hitler  
und Schacht zu retten. Bankrottneure solcher Art muß man  
ihrem Schicksal überlassen.

Der deutschen Wirtschaft und dem deutschen Volke ist  
nur ohne und gegen die Reichsbankrottneure zu helfen.

## SA. wird einwänel

### Und schimpft auf Hitler

Uns wird folgender Brief aus der Pfalz zur Ver-  
fügung gestellt:

Die wirtschaftlichen Verhältnisse werden bei uns immer  
tristvoller. In den Nazi-Blättern hat man immer von großen  
Siegern der deutschen Arbeitslosigkeit gelesen, aber dies war  
nur mehr oder weniger ein großes Schwindelmanöver. Jetzt  
sind ihre Pressen etwas stiller und vorsichtiger geworden.

Was die SA. betrifft, ist es für viele dieser Leute heute  
klar, daß sie jetzt eine unliebame Erscheinung für die jetzigen  
Nachhaber sind. Der 30. Juni liegt hinter uns, dies war  
wörtlich ein schwarzer Tag in der Geschichte des verdrehten  
deutschen Faschismus. Wie ein Blitz aus hellem  
Himmel kam dieses Ereignis über die Formationen der SA.  
für die Herr Röhm gehern noch ein Herrgott war. Die SA.  
galt doch immer als der notwendige Soldat der deutschen  
Innenpolitik, um durch sie den Faschismus in Deutschland  
für immer niederzuhalten. Wirklich waren einmal die SA.-  
Männer die Garanten der nationalen Revolution. Jedoch die  
braunen Bonzen sind nun in Amt und Würden und wollen  
nicht gehört werden. — Der Faschismus in Deutschland ist  
nicht tot. Wenn auch gerade unsere Leute heute sehr schweigsam  
und zurückhaltend sind, so sind sie für das heutige Re-  
gime dennoch die größte Gefahr. Ein SA.-Mann, den auch  
Du sehr gut kennst, der schon einige Jahre in der vordersten  
Reihe der SA. marschierte und der bestimmt glaubte, sein  
Schicksal würde eines ungeahnten Aufschwunges erleben, wenn  
die nationale Erhebung in Deutschland den Faschismus  
ausgerottet hat ist bitter enttäuscht worden. Ob er wohl  
heute noch ein Hasser unserer Weltanschauung ist? Ich  
glaube es kaum. Sein ältester Sohn besorgt heute das Ge-  
schäft, und er als Familienvater von einigen Kindern hat  
die „Öhre“, als Rüstungsarbeiter bei der Stadt beschäftigt

# Göring läßt Kommunisten köpfen

## Er schickt sie gemeinsam mit Raubmördern aufs Schafott

Am Donnerstag früh vier Uhr sind in Dortmund die Kom-  
munisten Hans Voigt und Friedrich Kaptor hin-  
gerichtet worden.

Der Preussische Ministerpräsident Göring hat die Be-  
gnadigung dieser politischen Kämpfer lust in den Tagen der  
„Veröhnungsbreden“ des Reichskanzlers abgelehnt. Nicht nur  
das, er hat sie noch an ihrem Todestage entehren wollen, in-  
dem er sie gemeinsam mit zwei Verbrechern köpfen ließ, die  
wegen Raubmords in drei Fällen verurteilt waren.

Ein todeswürdiges Verbrechen der Kommunisten liegt nicht  
vor. Zumeist ist sie schuldig sind an dem Tode eines SA.-  
Mannes, der in der Siebenteige der politischen Kämpfe des  
Jahres wie so viele ungeführte Kommunisten, Sozialdemo-  
kraten, Reichsbannerleute sein Leben verlor, steht überhaupt  
nicht fest.

Wie das Sondergericht festgestellt haben will, hatte die  
NSDAP. am 24. Juni 1933 in Dortmund-Eing eine öffent-  
liche Volksversammlung angesetzt. Um sie zu verhindern, habe  
eine kommunistische Menschenmenge die Umgehung des Ver-  
sammlungsortes befehlt. Sie habe die von auswärts kom-

menen mit SA.-Männern besetzten Kraftwagen zerstört und  
angeworfen und sei dann von dem herbeigerufenen Ueber-  
fallkommando in die umliegenden Straßen abgedrängt  
worden. In der Bergstraße habe man dann den SA.-Mann  
Walter Ufer auf dem Wege zum Versammlungsort ge-  
troffen in Begleitung eines SA.-Kameraden.

Das Urteil ergibt sich dann in einer blutrünstigen Schilder-  
ung des „Ueberfalls“ der kommunistischen Menge und der  
Art und Weise, wie der „brave“ SA.-Mann Ufer ums  
Leben gekommen ist.

Auf so unsicheren Grundlagen werden Todesurteile gefällt  
und auf Görings Befehl vollzogen. Derselbe Göring, der am  
30. Juni die blutige ungeschickte Aktion des Reichskanzlers  
ungeschehlich noch erweiterte und ganz und gar Unschuldige  
reihenweise ermorden ließ die Herren haben dann hinter-  
her selbst ihre Taten für „rechens“ erklärt.

Der Tag wird kommen, der dieses „rechens“ ausreißt und  
die Hitler, Göring und Konforten für Taten zur Verant-  
wortung zieht, die nie vergessen werden und nie verfluchen  
können.

## Gerüch'e um Papen

### Seine ... Stocken geratene Mission in Wien

Wien, 31. Aug. Den hier seit mehreren Tagen verbreiteten  
Gerüchten, daß Herr von Papen auf seinen Posten in Wien  
nicht mehr zurückkehren werde, wird von unterrichteter Seite  
entgegengedehnt, daß dafür keine Anhaltspunkte vorhanden  
sind.

Papen sei wirklich krank. Sein altes Beinleiden habe sich  
verschlimmert, wahrscheinlich auch unter den bis zu persön-  
lichen Mißhandlungen gestiegene Aufregungen, die er in den  
letzten Monaten habe erdulden müssen. Er wolle sich in  
Wallerfangen nun gründlich auskurieren, ehe er seine Tätig-  
keit in Wien beginne. Es könne allerdings Oktober werden,  
bis er nach Wien zurückkehre.

## Richterliche „Unabhängigkeit“

Köln, 29. August (Jupres.) Ein neues Beispiel für die  
„Unabhängigkeit“ der deutschen Richter liefert ein Prozeß,  
den der Westdeutsche Rundfunk gegen den von Ley gegründeten  
„Westdeutschen Beobachter“ angestrengt hat. Gegenstand der  
Verhandlungen war die Behauptung des Rundfunkes, daß es  
sich bei dem Rundfunk um einen „Judenladen“ handele. Die  
Urteilsverkündung war auf den 21. August angesetzt worden.  
Nun wird bekannt, daß auf Antrag der Klägerin die  
mündliche Verhandlung wieder eröffnet und verschoben werden  
soll, die Streitfrage im Vergleiche zu regeln.

Dazu erfahren wir von informierter Seite, daß das Ge-  
richt auf Grund der Beweiserhebung die Auffassung vertre-  
tet hat, die Behauptungen in der vom „Westdeutschen Beob-  
achter“ vorgebrachten Form seien nicht aufrecht zu erhalten,  
und die Verurteilung des Rundfunkes sei nicht zu verhin-  
dern. Das Gericht wagt jedoch nicht, das Ur-  
teil zu verkünden. Daran ist die Klägerin „ver-  
anlaßt“ worden, den Antrag auf Wiedereröffnung der münd-  
lichen Verhandlung und Aufhebung eines Vergleichs zu  
stellen, der noch in der letzten Gerichtsverhandlung von dem  
„Westdeutschen Beobachter“ entschieden abgelehnt worden  
war.

## Keine Lust, geschlachtet zu werden

Wir erfahren aus einem Arbeitsdienstaatsrat im  
Wetterwald folgenden bezeichnenden Vorgang:

Für Hitlers Leibwache wurden Freiwillige geworben.  
Das Lager sollte fünf Mann heißen. Bedingung war: Größe  
1,80 Meter, Besitz des Sportabzeichens, Alter höchstens fünf-  
undzwanzig Jahre. Versprochen wurden 150 Mark Monats-  
gehalt, freie Kost und freie Kleidung.

Trotz mehrmaliger Aufforderung durch den Lagerleiter  
meldete sich von den etwa dreihundert Anfaßern des Lagers,  
von denen der größte Teil die Bedingungen erfüllte, nur ein  
einziger.

Wer die große wirtschaftliche Bedrängnis der deutschen  
Jugend kennt, der weiß, daß dieses verlockende Angebot wohl  
aus anderen als materiellen Gründen abgelehnt wurde.

Hitlers Leibwache anzugehören, ist nicht ganz unange-  
nehm. Reiner, der sich dazu meldet, weiß, ob er nicht morgen  
schon das Opfer einer angenommenen Verchwörung ist und  
das Schicksal erleidet, das so vielen SA.-Männern am  
30. Juni bereitet wurde. Außerdem scheint selbst den jungen

Leuten in einem Arbeitsdienstaatsrat, die lediglich die poli-  
tische Kost des Regimes vorrecht bekommen, die Stabilität  
des Regiments der neuen Herren nicht so stark zu sein, daß  
sie sich gerne in Hitlers Leibwache einreihen lassen wür-  
den. Man kann nie wissen!

## Im Fernen Os'en

### Die kritische Lage spitzt sich zu

Moskau, 31. Aug. Die neue Verhaftung sowjetrussischer  
Eisenbahnangehöriger sowie die Ankündigung der Aus-  
weisung aller Sowjetrussen haben in Moskau großen  
Eindruck gemacht, zumal man darin eine Antwort Japans  
auf den sowjetrussischen Protest erblickt. In Moskau  
politischen Kreisen wird angenommen, daß die Sowjetregie-  
rung eine neue, aber diesmal in viel schärferem Tone ge-  
haltene Protestnote in Tokio überreichen wird.

Nach einer Meldung aus Chabarowsk sind das russische  
Konsulat in Voganischanaja und der dortige Eisenbahnklub  
von japanischer und mandchurischer Polizei besetzt und  
durchsucht worden. Das Konsulat wurde nach der Durch-  
suchung wieder freigegeben, während der Klub verhaftet  
wurde. Die Sowjetpresse bezeichnet diesen Vorfall als eine  
ungeheuerliche Provokation der mandchurischen Behörden  
und kündigt einen scharfen Protest an.

## Das Neueste

In einer Rede an die österreichischen Heimwehren er-  
klärte Starckemberg, die Stunde der Abrechnung habe  
noch nicht geschlagen. Es werde der Tag noch einmal an-  
brechen, an dem die Heimwehren die Infanterie Österreichs  
mit den Waffen vertreiben. Die Kampfbereitschaft der Heim-  
wehren soll durch den Ausbau eines freiwilligen Hilfskorps  
vermehr werden.

Der Textil- und Baumwollstreifen in NSDAP ist er-  
klärt worden. Am Samstag soll er beginnen. Viele Textil-  
arbeiter in Rempten haben bereits ihre Arbeit verlassen.  
Man fürchtet Ruhestörungen. In einigen Städten kam es zu  
Zusammenstößen.

Die deutschen Zeitungen bringen lange Darlegungen über  
die italienische Presse, die den heutigen Deutschen  
als Barbaren bezeichnet.

Gemäß einer Verordnung für Preußen sind sämtliche von  
Maxim Gorki verfassten und in deutscher Sprache er-  
schienenen Druckschriften beschlagnahmt und einge-  
zogen worden.

Der rumänische Außenminister Titulescu ist in  
Paris eingetroffen.

Am Donnerstag fand die feierliche Eröffnung der direkten  
Telefonverbindung Moskau-Paris durch den Volksbeauftrag-  
ten für Post und Telegrafie Alexei Kofow in seinem  
Büro statt.

„Diplomazja“ in Rom will wissen, daß der Papst nach  
seiner Rückkehr von Castel Gandolfo ein Rundschreiben ver-  
öffentlichen werde, in dem er die religiöse Politik des  
Reichskanzlers Hitler ebenso wie die Lehren und Methoden  
der Nationalsozialistischen Partei mißbilligen werde.

## Parteijugend Hauptsache

Wie der „Thüringer Sturmrufer“, das Organ der thüringal-  
schen Landesbeauftragten des Reichsjugendführers, berichtet,  
hat das Thüringer Rentamt Sonneberg beim Thüringer  
Volksbildungsministerium beantragt, nicht nur den nicht-  
arischen Schülern und Gewissensfreien keine Schulgeldermäh-  
gung zu gewähren, sondern auch den Schülern, die nicht  
Mitglieder der Staatsjugend sind, den Schulgeld-  
erlass zu verweigern. Der Antrag werde u. a. damit begründet,  
daß es immer noch Kinder gebe, die der Hitler-Jugend nicht  
angehörten, und denen damit die beste Möglichkeit genommen  
werde, sich weltanschaulich auf ihre später als Volksgenossen  
zu erfüllenden Pflichten vorzubereiten. Die Eltern, welche  
ihren Kindern die Möglichkeit der weltanschaulichen Schulung  
verweigern, verdingen sich damit gegen ihre  
Pflichten der Volksgemeinschaft gegenüber.  
Ausnahmen könne es dabei auch nicht für arme Kinder  
geben, da diese von dem freiwilligen Dienst der HJ. befreit  
seien.

Das Sonneberger Rentamt schlägt vor, auf dem Antrag-  
bogen für Schulgeldverleih eine Frage nach der Zuge-  
hörigkeit zur HJ. und einen Platz für die Stellung-  
nahme des HJ.-Führers vorzusehen.

## Koketterie, die Wirtschaftsrettung

In ihrem Verzweiflungskampf um die Einschränkung der  
Rohstoffeinfuhr ist die Reichsregierung auf einen Einfall ge-  
kommen, die ihrer Intelligenz gemäß ist. Sie appelliert an  
die Koketterie der Frauen. In einem Rundschreiben wurden  
die Konfektionshäuser aufgefordert, Kleider ohne Falten und  
Abendkleider ohne Schleppe anzufertigen, wodurch erreicht  
werde, daß die deutschen Frauen schlanker erscheinen  
würden.

# Die Hochspannung an der Saar

Vizekanzler von Papen warnt vor der Zügellosigkeit des „Führers“

## Saarputsch-Rüstungen „Uebergeschnappt“

Die „Saarbrücker Zeitung“ antwortet auf unseren gezeigten Alarmruf mit der Feststellung, wir seien nun auch „Ubergeschnappt“. Da wir uns lediglich auf Tatsachen und Urkundenmaterial der Nationalsozialisten und auf Reden des Herrn Reichskanzlers und anderer prominenter Nationalsozialisten gestützt haben, finden wir das Urteil über gewisse Reden und gewisse Männer allerdings sehr beinahe täglich zu finden. Wir haben solche Urteile über Deutschlands führende Partei und führende Männer mit Rücksicht auf eine bekannte Verordnung nicht mehr zitiert, können aber gewiss nicht verhindern, daß die „Saarbrücker Zeitung“ von Ubergeschnappten spricht. Wer sich ihrem Urteil über die nationalsozialistische Politik anschließt, muß um so mehr zur Vorsicht mahnen.

**Putschgefahr ist immer vorhanden, wenn exaltierte gemäßigtere Politiker über militärisch organisierte und militärisch ausgebildete Scharen verfügen und sie wissen, daß diese nur eine schwache Exekutive gegenüber steht.**

Das erste wird durch die bei der Hausdurchsuchung in den Räumen der „Deutschen Front“ gefundenen Briefe der nationalsozialistischen Führung bewiesen, das zweite durch eingehende Berichte der Regierungskommission an den Völkerbund.

Die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit im Saargebiet ist von höchster europäischer Bedeutung. Man müßte in der Tat „Ubergeschnappt“ sein, wenn man sich für die Ruhe und Ordnung im Saargebiet verlassen wollte auf die Zusage einer Partei, deren Geschichte von ihren Anfängen aus Putschismus, Meißel, Fälschung, Terror, Totschlag und Mord besteht. Der 30. Juni und der 25. Juli haben diese Methoden auch den bis dahin Zweifelnden in der Welt sichtbar gemacht.

Ebenso wenig wie den Nazis wird man den Versicherungen einer Presse glauben, die alle Verbrechen dieser Partei verschweigt oder beschönigt und Gangsters als nationale Helden feiert.

Wer die freie Abstimmung im Saargebiet und den Frieden Europas will, muß immer wieder die eine Forderung erheben: eine Exekutive, die dem politischen Gangsterum Netzwerk einflößt. Das ist die einzige Methode, die hier angebracht ist. Gerade das Geschrei der „deutschen Front“ gegen diese Forderung beweist deren Bedeutung.

## Freie, geheime, unbeeinflusste Abstimmung Zum Plebiszit im Saargebiet

Wenn man mit Saarländern unter vier Augen spricht, so kann man immer wieder von ihnen den Ausdruck einer Sorge vernehmen: wird die Abstimmung, zu der wir im Januar nächsten Jahres berufen sind, auch wirklich unbeeinflusst stattfinden? Werden wir tatsächlich unserer wahren Meinung Ausdruck geben können, ohne befürchten zu müssen, daß unsere Stimmabgabe bekannt wird und daß uns nachher daraus Schaden erwächst?

Es ist klar, hierauf allein kommt alles an: Wird die Abstimmung wirklich geheim sein?

Run, da muß man sagen, daß der Aloisi-Ausschuß ganz gute Vorarbeiten geleistet hat.

Das von ihm ausgearbeitete Abstimmungsreglement ist ausgezeichnet, manche Befürchtungen zu zerstreuen. Denn nicht nur, daß die von ihm als Vorsitzende der Wahlbüros eingesetzte Herren neutrale Ausländer sein sollen, auch der Umfang des Stimmzettelverteilens durch die Parteien ist beschränkt. Es gibt nur einen Einheitsstimmzettel; ihn nebst Umschlag bekommt der durch Vorlage seines Passes mit Notarstempel legitimierte Stimmberechtigte aus der Hand des Vorsitzenden, dem er nach Markierung seiner Abstimmung in der Zelle ihn wieder zurückgibt. Das bedeutet in der Tat schon sehr viel; wissen wir doch, wie andererseits vielen der „richtigen“ Stimmzettel in die Hand gedrückt wurde und mit Argusaugen darüber gewacht, daß er nur gar nicht auch den Verteilern der anderen Parteien einen abnahm. Und wer beispielsweise dachte, er könnte das Stimmgeheimnis wahren, indem er die Stimmzettel aller Parteien nähme, der würde sich von vornherein verdächtig machen, da die „deutsche Front“, schon ebenso wie früher in der Vorkriegszeit die liberalen Gewalthaber, eine entsprechende Parole ausgehen würde.

Das Reglement ist leider zu wenig bekannt. Aber die Hauptpunkte haben wir schon erwähnt. Trotzdem befürchtet der Saarländer weiter noch, daß vielleicht nach Schluß der Abstimmungsbehandlung das Stimmgeheimnis gefährdet werde, indem Zettel gefenstert, der Zettel gefälscht oder durch Stimmenmehrheit der Büromitglieder auch gegen die Stimme des Vorsitzenden für ungültig erklärt werden könnte usw.

Diese Sorge ist, wie die Erfahrung früherer Jahre beweist, nicht grundlos. Der Aloisi-Ausschuß hat die Frage noch nicht

endgültig entschieden; vielleicht ist es da angebracht, ihm für seine Erwägungen einige Fingerzeige zu geben.

Als wichtigstes erscheint da, die Prüfung des Ergebnisses nicht den örtlichen Büros oder den Gemeindeausschüssen zu überlassen, sondern die Urnen verriegelt nach Genf zu senden, wo sie durch an dem Ergebnis uninteressierte wahrhaft neutrale Beamte des Völkerbundes geleert und das Resultat festgestellt werden könnte.

Darüber hinaus erscheinen drei Vorschläge eines alten erfahrenen Saarländers, der damit der Meinung vieler Landsleute Ausdruck gibt, wohl beachtenswert.

1. Wäre es nicht möglich, für die Abstimmungsbüros die Beisitzer nicht aus der Gemeinde selbst zu nehmen, sondern sie gegeneinander auszuwählen. So daß z. B. Völklingen in St. Wendel und Mettlach in Pöfelingen amtiert? Dann wäre die Gewähr gegeben, daß die Beisitzer die meisten Wähler nicht kennen, und die Legitimationsfeststellung dem Vorsitzenden überlassen müssen.

2. Wäre es nicht möglich, dafür Sorge zu tragen, daß im Stimmlokal anwesenden Zuschauer — denn die Abstimmung ist ja zwar geheim, aber die Wahlhandlung doch wohl analog den sonstigen Wahlen, öffentlich — entweder ein dauerndes Verbleiben im Stimmlokal verboten werde, oder sie doch wenigstens gehindert würden, sich Notizen zu machen? Der betreffende Saarländer erzählte mir dabei von der Erfahrung, die er z. B. als Wahlvorsteher bei Anapflichtwahlen gemacht hatte, wo Vertreter der beiden Gewerkschaften anwesend waren, und genau kontrollierten, ob ihre Mitglieder ihr Wahlrecht ausübten, um nachher an Hand der Wahlliste Abtrünnige festzustellen. Und Verdächtige sind ja immer vorhanden.

3. Endlich wies uns der alte Saarländer noch auf einen sehr wichtigen Umstand hin, der namentlich in Vorkriegszeit gang und gäbe war: daß nämlich die Wähler vorher bei Freizeiten usw. entsprechend bearbeitet wurden. Er fragte, ob es nicht möglich sei, für die vorhergehenden und den Abstimmungstag ein allgemeines Verbot des Alkoholkonsums zu erlassen, nicht nur für die Wirtschaften, sondern auch für Kaffees und private Gesellschaften.

Das sind Fragen, die zum Teil auch die Abstimmungskommission angehen. Man darf wohl hoffen, daß sie sie nicht ohne Beachtung bei Seite schiebe.

J. K.

## Papen an die Regierungskommission Seid auf der Hut!

Ganz im Sinne unserer Auffassung über den Nationalsozialismus urteilt Herr Franz von Papen, zur Zeit in Wallerfangen an der Saar:

„Objektivität gilt in dieser Bewegung als Schimpf. Solcher Verwilderung der politischen Moral entgegenzutreten, ist die Pflicht der Staatsgewalt. Ich kenne kein Recht, das nur das Kampfmittel einer Klasse oder einer Partei ist. Die Zügellosigkeit, die aus dem Aufbruch des Führers der nationalsozialistischen Bewegung spricht, wagt schlecht zu den Ansprüchen auf die Staatsführung. Ich gehe ihm nicht das Recht zu, die Minderheit in Deutschland, die seinen Fährten folgt, allein als die deutsche Nation anzusehen und alle übrigen Volksgenossen als Fremdwild zu behandeln!“

Diese trefflichen Worte wurden zwar schon am 23. August 1932 gesprochen, aber sie sind heute — Herr von Papen wird es aus eigener Erfahrung bestätigen — noch richtiger als damals.

## Der „Schwindel von Sulzbach“ Dreiste Lüge und Bruch des Postgeheimnisses

Die „Deutsche Front“, das Hauptorgan der gleichnamigen Organisation des Saargebietes, bringt am Freitagmorgen an seiner Spitze eine Meldung, die in der Reihe des Lügenfeldzuges der Diffamierung bisher nicht erreicht worden ist.

Noch immer beschäftigt sich das Blatt mit der Sulzbacher Kundgebung. Es kann darüber nicht zur Ruhe kommen, daß viele Zehntausende von Saarländern dem braunen Terror zu trotzen wagten und im Gegenatz zur Koblenzer Tagung unter größten Opfern und Entbehrungen ihre Unkosten selber bezahlten. Jetzt veröffentlicht die „Deutsche Front“ ein Telegramm, das den „Schwindel von Sulzbach“ beweisen soll. Das Organisationskomitee habe, so schreibt das Blatt, an alle Funktionäre Telegramme folgenden Inhalts geschickt:

„Fahrkarten für Sulzbach werden Samstag durch Posten zugestellt.“

An dieses angebliche Telegramm wird die Behauptung angeknüpft, sei damit bewiesen, man habe zum Besuch der Sulzbacher Kundgebung Fahrkarten verteilt. In Wahrheit ist das Telegramm durch die Fortlassung des entscheidenden Satzes frech gefälscht. Es lautete nämlich in vollem Wortlaut:

„Fahrkarten für Sulzbach werden Samstag durch Posten zugestellt. Fahrgelede bereithalten.“

Die „Deutsche Front“ hat also dreist gelogen. Aber das ist nur die eine Seite. Die Kenntnis von diesem Telegramm und die Liste der Funktionäre, die mit Namen als Empfänger des Telegramms genannt werden, konnte in den Besitz der Redaktion nur durch einen Bruch des Postgeheimnisses gelangt sein. Es ist nicht der erste Fall, daß ein solch schwerer Verstoß nachgewiesen werden konnte. In der saarländischen Pöfverwaltung sitzen Spione und Spitzel, die ihre Kenntnis von amtlichen Vorgängen, von Briefen und Telegrammen den „Behörden“ der braunen Front des Saargebietes prompt ausliefern.

In einem ähnlichen Falle, der nicht so gravierend war wie dieser, ist jüngst die Regierungskommission sofort eingeschritten. Wir zweifeln nicht daran, daß sie sofort entsprechende Schritte gegen die „Deutsche Front“ und eine Untersuchung über ihre Beziehungen zu amtlichen Stellen der Postverwaltung einleiten wird.

## Ein würdiger Deutschfronter Vorbefraht

Die „Saarbrücker Zeitung“ schreibt in ihrer Polemik gegen uns: „Neben die Franzensbombenattentäter weiß ja wohl jedermann heute Bescheid.“ Vielleicht trifft das doch nicht ganz zu. Deshalb haben wir festgestellt, wie das Vorleben des Nationalsozialisten Deidemann ist, der in Sulzbach Franzensbomben geworfen hat. Er wurde zu einhalb Jahren Gefängnis verurteilt wegen Fälschung eines Meißelbes und erhielt dann Strafaufsicht mit fünfjähriger Bewährungsfrist. Er ist ferner zu 500 Fr. Geldstrafe verurteilt worden wegen politischer Beleidigung eines Sozialdemokraten.

Er war niemals Kommunist oder Sozialdemokrat. Ganz Sulzbach weiß, daß er und seine Familie Nationalsozialisten sind und stets mit „Heil Hitler“ grüßte.

## Schweizer als Saarpolizei? Ablehnung in Bern

Bern, 31. August. Das Deutsche Nachrichtenbüro schreibt zu der Frage der Entsendung von Schweizern als internationale Polizei nach dem Saargebiet, es sei völlig gleichgültig, ob eine offizielle Schweizertruppe nach dem Saargebiet entsendet werde, oder ob es sich um eine Polizeitruppe handle, die aus schweizerischen Freiwilligen zusammengesetzt sei. Im Saargebiet selbst würde die Bevölkerung gefühllos gegenüber einem Unterschied machen, ob Schweizerbürger, die der Bevölkerung mit Befehlsgewalt und im Auftrag der Regierungskommission entgegengetreten, freiwillig angeworben sind, oder ob es sich um eine geschlossene Schweizertruppe handle, Rechtsstrafe und Zusammenhänge würden in jedem Fall der Schweiz zur Last fallen.

Die „Basler National-Zeitung“ läßt sich dazu aus Bern melden:

Zur vorstehenden Wiedergabe der offenbar offiziellen Regierungsauffassung durch die deutsche Nachrichtenagentur ist zunächst festzustellen, daß im Bundeshaus weder offiziell die Frage der Stellung einer schweizerischen Polizeitruppe für das Saargebiet anhängig gemacht wurde, noch etwa eine Sondierung über die Auffassung der schweizerischen Landesregierung seitens der Saarbehörden oder einer fremden Macht vorgenommen worden ist. Möglicherweise wird in irgendeiner Form der Bundesrat noch

um seine Auffassung interpelliert werden, aber bis zur Stunde war dies noch nicht der Fall.

Dagegen verheißt man sich zuständigen Ortes natürlich nicht, daß die Frage der Bildung einer Polizeitruppe durch Schweizer Milizen gewisse Rückwirkungen haben könnte. Wenn, was durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt, diese Polizeitruppe gegen einzelne Teile der Saarbevölkerung eingesetzt werden würde, so würde schon geäußerte Äußerung nicht nur diese Truppe, sondern auch deren Heimatland verantwortlich gemacht werden, unbeschadet der Tatsache, daß sie ein Instrument der Saarregierung wäre. Nach der vorliegenden Auffassung wird daher derjenige Standpunkt als der richtige erachtet, der in einzelnen Blättern vielleicht nicht mit der wünschenswerten Deutlichkeit, aber doch im gleichen Sinne zum Ausdruck gebracht wurde:

Die Schweiz wünscht weder eine Polizeitruppe als Detachement der Armee zu stellen, noch hält sie die Verlegung von freiwilligen Schweizer Milizen für eine Polizeitruppe im Saargebiet für wünschenswert.

Wenn auch diese Frage selbstverständlich mit dem Verzicht der schweizerischen Neutralität nichts zu tun hat, so entspricht es doch der konstanten schweizerischen Auffassung, daß die Ehre des Landes weder einzeln noch in ganzen Detachementen für militärische oder polizeiliche Zwecke im Ausland Verwendung finden sollen.

## Achtung, Abstimmungsberechtigte!

Wir machen darauf aufmerksam, daß aus Anlaß des Annahmeschlusses für die schriftlichen Anträge zur Aufnahme in die Abstimmungsliste betr. die Volksabstimmung im Saargebiet im Rathaus, Zimmer 22, eine Annahmestelle eingerichtet ist, die die Anträge am 31. 8. 1934 bis 12 Uhr nachts entgegennimmt.

Der Eingang zum Rathaus ist am 31. 8. 1934 nach den Diensthunden in der Rattenbachstraße.

## Emigrantenföhrung in der Schweiz

„Es wimmelt von Spitzeln der Gestapo“

Jürich, 31. Aug. In der gesamten Schweiz ereignet sich führung eines deutschen Emigranten nach Hitlerdeutschland großes Aufsehen und führt zu heftigen Protesten. Es handelt sich um den Heizer Rudolf Wilhelm Sprenger. Am vergangenen Sonntag erschien vor dem Hause in Jürich, wo Sprenger wohnte, der Inhaber eines Taxiunternehmens. Er forderte Sprenger auf, mit ihm zu einem bekannten Restaurant zu fahren. Die Fahrt ging jedoch in Richtung Schaffhausen — Jeketten. Hier wurde Sprenger festgehalten. Ein Brief informierte die Jüricher Polizei, die nach unbekanntem Begleiter des Taxiunternehmens fand. Vermutlich handelt es sich um einen Spion. Jener Begleiter, der sich gleichfalls als Emigrant angeboten hatte, war bereits durch reichliche Geldausgaben aufgefallen. Die Gründe, warum sich der Entführer gerade den einfachen Arbeiter aus Duisburg ausgelassen hat, sind unbekannt. Vielleicht wollte der Mann seine Tüchtigkeit gegenüber den Auftraggebern in Hitlerdeutschland beweisen. Der Bundesanwaltschaft sind bereits die Akten über diesen Menichentraub zugestellt worden. Die „Basler National-Zeitung“ bemerkt dazu: „Wie lange noch wird dieses schändliche Treiben geduldet? Wir wissen genau, daß unsere Großstädte von Spitzeln der deutschen Geheimpolizei wimmeln. Auch den Spitzeln der Gestapo gegenüber muß der Bundesrat für die Unverletzlichkeit des schweizerischen Hoheitsgebietes sorgen.“

## Weitergeben! Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

# Das Arbeitsbuch

Um hundert Jahre zurück

Am 23. Januar 1829 ordnete König Carlo Felice von Savoyen an, daß alle Arbeitsnächte und Verdienste ein Arbeitsbuch führen müßten, in das der Unternehmer bei Entlassung eintragen konnte, ob der „Arbeitsnacht“ sich demütig und geborlich betragen hatte oder nicht. Niemand sollte ohne Arbeitsbuch beschäftigt werden.

Über hundert Jahre sind seitdem vergangen. Aus den italienischen „Arbeitsnächten“ wurden freie Arbeiter, die wie so viele andere sozialreaktionäre Bestimmungen auch den Zwang der Arbeitsbücher befehligen. Aber der Faschismus hat die italienischen Arbeiterorganisationen zerlegt und aus den freien Arbeitern wieder Arbeitssklaven gemacht und jetzt führt er das verhaßte Arbeitsbuch wieder ein. Der italienische Minister hat bereits (am 21. Juni) das Dekret über die obligatorische Einführung des Arbeitsbuches verabschiedet. Im Herbst soll es in Kraft treten. Jeder Arbeiter und Angestellte wird verpflichtet, sich bei den faschistischen Gemeindebehörden ein Arbeitsbuch ausstellen zu lassen. Die Behörden tragen bei der Ausstellung nicht nur die Art der fachlichen Ausbildung ein und bei Frauen noch ein ärztliches Gesundheitsattest, sondern auch, ob der Inhaber des Arbeitsbuches ein „verdientvolles Mitglied der faschistischen Partei“ ist oder sich sonst „besondere politische Verdienste“ um die faschistische Diktatur erworben hat. Von Anfang an ist also das Arbeitsbuch ein politischer Stempel für jeden Antifaschisten.

Bei Arbeitsantritt muß das Arbeitsbuch dem Unternehmer abgegeben werden, der den geübten Grundlohn und die Höhe der eventuellen Sozialversicherungsbeiträge einträgt. Jede Arbeitsunterbrechung wird vom Unternehmer vermerkt. Bei Entlassung kann der Unternehmer in das Arbeitsbuch schreiben, ob der Arbeiter oder Arbeiterin geschickt oder ungeschickt, zuverlässig oder unzuverlässig ist, und damit unter Umständen jede Arbeitsmöglichkeit vernichten. — Es ist wieder wie vor hundert Jahren.

## Unruhe in der Arbeitsfront

(Zf.) Die Deutsche Arbeitsfront muß ihre Wünsche haben. Der den verhassten Auro gegen die Arbeiter nicht bedingungslos mitmachen will, soll entlassen werden. Die Reichsbetriebsgruppe Verkehr und öffentliche Betriebe hat vorfristig allen ihren 1500 braunen Wünschen zum 1. Oktober gefündigt, in der Zentrale der Reichsbetriebsgruppe Holz erhielten von 300 Angestellten 100 das Kündigungsschreiben. In den Büros der Arbeitsfront herrscht große Unruhe und Aufregung.

## Gestohlene Arbeitergroschen

(Zf.) Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenunterstützung zieht 65 Prozent des Bruttolohns der deutschen Arbeiter als Beitrag ein. Durch diesen hohen Beitrag erwirbt der Arbeiter heute aber nur noch ein Anrecht auf 6 Wochen Arbeitslosenunterstützung, danach erhält er nur noch eine scharfe „Bedürftigkeitsprüfung“ das Gnadenbrot der Arbeitslosenunterstützung. Die Reichsanstalt erhebt trotz des prächtig aufgebundenen Versicherungsprinzips die hohen Beiträge seelenruhig weiter, aber verwendet die eingesagten Millionen nur zum kleineren Teil für die Arbeitslosen. Von insgesamt 1,5 Milliarden RM. wurden im (am 1. April 1934 abgelaufenen) Geschäftsjahr nur 45 Prozent, 700 Millionen RM., für Unterstützung der Arbeitslosen und Arbeitsvermittlung verwendet. 55 Prozent fließen auf den verschiedensten Wegen in die unergründlichen Kassen der Diktatur.

Der sogenannte „Beitrag zur Arbeitslosenversicherung“, der jedem deutschen Arbeiter abgezogen wird, ist eine Sondersteuer geworden, ein Zuschlag zur Lohnsteuer.

# Der Mittelstands-Sozialismus wird entdeckt

Werner Sombart in Braun

Von Dr. Otto Friedländer

Dem Nationalsozialismus ist ein großes Heil, dem Ansehen der deutschen Wissenschaft ein Unglück widerfahren: Der Wirtschaftswissenschaftler Professor Werner Sombart hat den „deutschen Sozialismus“ wieder einmal entdeckt und zieht für ihn mit einem Temperament zu Felde, das man nur als feil und forsch, also eher hitlerdeutsch bezeichnen kann.

Wieder zu Anfang gibt er uns eine schauererregende Offenbarung zu kosten: „Nur wer an die Macht des Teufels glaubt, kann verstehen, was sich in den letzten einhundert Jahren in Westeuropa und Amerika zugezogen hat.“ Werner Sombart glaubt an ihn und also versteht er es. Er nennt das Satanwerk das ökonomische Zeitalter. Folgendermaßen sieht es aus: Weizen wurde auf der Erde geerntet: 50 Millionen Tonnen in den Jahren 1860-70, 100 Millionen Tonnen im Jahre 1900. Und der Vorrat an Gebrauchsgütern wuchs und wuchs und wuchs. Es kamen das Motorrad und die Bananen und die Schokolade und die Kellamei der Tag und bei Nacht und das elektrische Licht und der sprechende Film und das W. G. und das fließende Wasser und 1000 Bücher am Tage und der künstliche Finger und das Flugzeug und die autokontrollierten Mittel und die Torpedos und die Lautsprecher und der Traktor und der Phonograph und die Zuppenwärfel und die Mundwasser und die Wittgale und der Staubsauger und die Kurushotels zu Lande und zu Wasser und der Wadeltopf mit elektrischem Antrieb. . .

Nach dieser Kritik am modernen Turmbau von Babel, folgt wehklagend der Teufelskünstler seine Philippa fort. Man meint, altväterliche Schriftsteller aus jener Zeit zu hören, in der das Eisenbahnfahren für gesundheitschädlich erklärt wurde; Kaninchenbait haben sich die Menschen vermerkt, alle frommen alten Bindungen sind zerfallen worden, Genusssucht und ein großer Materialismus haben einmüßel, der „Komfortismus“, — ein Wort, um das Sombart den deutschen Vorkriegs vermerkt —, hat in der Welt Einzug gehalten.

Des Autors Satz: „Dieses Buch will gar kein wissenschaftliches, sondern ein politisches sein“, findet freilich wenigstens in diesen Wehklagen, als dort seine Bekämpfung, wo es sich darum handelt, zur fröhlichen Marxifizierung auszuweichen, um den marxistischen Sozialismus zu erlegen, muß Sombart zunächst das Messer des Begriffs wehen und schellen, was er unter Sozialismus versteht. So erfahren wir die erschütternde Tatsache, daß Sozialismus „sozialer Normativismus“ sei. Frage an Herrn Professor Sombart: Welches menschliche Anwesenleben liegt eigentlich nicht im Zeichen sozialer Normen?

Kein Wunder, daß Dank solcher Art der Begriffsbestimmung, trotz allen lexikalischen Wissens, unser gelehrter Schlapphut bei dem ersten Zweifel tanzt, ob nicht vielleicht der Sozialismus doch nur jenen „Knack“ bezeichnet, den

# Pflichtarbeit oder Arbeitshaus!

Wie Hitler-Deutschland die Arbeitslosigkeit besetzt - Als Vollbeschäftigter 40 RM. im Monat - Dann verschwindet man aus der Statistik

Das liegt das folgende Dokument im Original vor. Wir haben die Angabe der Stadt weggelassen, um den Absender von allen Nachforschungen der Gestapo zu beschützen:

Abschrift

Städt. Wohlfahrtsamt

Abt. Allgemeine Fürsorge

(Bezirksfürsorgeverband.....-Stadt)

..... 1934

Auf Ihren Antrag vom ..... 34 wegen Erhöhung

Ihrer Unterstützung haben wir Ihre Verhältnisse erneut geprüft.

Zu der vom Wohlfahrtsamt gewährten Unterstützung von mon. 16 RM

für Miete und 7 RM in bar wird Ihnen die Möglichkeit gegeben, an 6

Tagen der Woche Pflichtarbeit zu leisten, wobei Sie ausser mon.

5 RM in bar täglich ein warmes Mittagessen und 1 Gutschein für

Vesper erhalten. Der notwendigste Lebensunterhalt ist damit

sichergestellt. Sollten Sie glauben, mit dieser Unterstützung

nicht auskommen zu können, bieten wir Ihnen Unterbringung in

einem Arbeitshaus an.

Zur Zuweisung der 6 tägigen Pflichtarbeit

haben Sie sich am Freitag, den .. 7. 34. vormittags 10 Uhr bei der

Pflichtarbeiterstelle ..... Zimmer ... zu melden.

Im Auftrag

gez.....

An Herrn

Man denke einen Augenblick darüber nach, was diese Anweisung zur Pflichtarbeit für einen Unterfüßten bedeutet. Bisher erhielt er eine monatliche Unterstützung von 22 Mark. Jetzt muß er in der Woche sechs Tage arbeiten und bekommt dafür eine Hilfe in bar in Höhe von 5 Mark im Monat. Das macht also monatlich 27 Mark. Setzt man das „tägliche warme Mittagessen“, das als Massenpektion hergestellt wird, und den Gutschein für Vesper (Malzstee mit einer Brotschneite) sehr hoch mit zusammen 50 Pfennig pro Tag ein, so kommen bei 26 Arbeitstagen wieder 13 Mark zu den 27 Mark hinzu. Damit „erhöht“ sich die Leistung dieses städtischen Wohlfahrtsamts auf monatlich 40 Mark, wofür volle und harte Arbeit geleistet werden muß. Der Arbeitende gilt natürlich sofort als vollbeschäftigt und verschwindet aus der Arbeitslosenstatistik. Sollte er sich den sauren Vorstellungen des Wohlfahrtsamtes nicht fügen, so

bieten wir ihnen Unterbringung in einem Arbeitshaus an.“

Viel ist zu diesem Dokument kaum zu sagen. Es bestätigt nur, was wir wissen: die „Ehre“ und die „Würde“ des Arbeiters, deren Proklamator von keinem braunen Redner verkümmert wird, bestätigt sich in der Praxis durch Frontdienste und Hungerlohn. Wer sich dagegen auflehnt, der wird im Arbeitshaus zur Zwangsarbeit angehalten. Das ist der Schicksal der nationalen Arbeit im „dritten Reich“.

Die Arbeiterschaft hat in Weimar-Deutschland ihre sozialen Rechte und ihre Löhne oft geringerschätzt. Jetzt zeigt sich, daß sie erheblich viel mehr zu verlieren hatte, „als ihre Ketten“. Man hat ihr außer Hitler alles genommen: die politische Freiheit, die soziale Gleichberechtigung, die Gewerkschaften und das Arbeitsrecht.

Man gab ihr „Kraft durch Freude“ und nahm ihr das Recht zum Leben.

Verhältnisse der sozialen Gliederung usw. des deutschen Volkes beibringt, sind allgemein bekannt und bedürfen nicht eines neuen. Sobald er sich freilich in das Geirup der „deutschen Seele“ verliert, beginnt das Proletorenwägeln zu schwanken, und gewinnt erst wieder sein Gleichgewicht, nachdem es die „Gründlichkeit, die Sachlichkeit und die Selbstherrlichkeit“ des deutschen Volkes festgestellt hat, alles Eigenschaften, die mit den Ergebnissen der Massenprüfungen der letzten Jahre ebenso trefflich übereinstimmen, wie der von Sombart zitierte Satz Brenthaus, der 1932 noch erklärte, daß die Bestrebungen „aus dem sinnenden und vernünftigen, eigenwilligen und verpönten Deutschen, dem zum Stückschritt gedrückten Rekruten einer Gefinnungsarmee zu machen, dem Kern unseres Volkes fremd seien“. Und im Juli 1934 bekommt es Sombart fertig, hinzuzusetzen: „Ich glaube, er hat recht gesehen“. Nur Herr Professor Sombart scheitert die SA. und SS, die Referendartagler, der studentische Arbeitsdienst, die Hitlerjugend und die Jungmärsche der diversen Verbände nicht zu existieren. Ebenfalls eine merkwürdige Erscheinung, die sich „Gleichschaltung“ nennt und die der Herr Professor selbst auf den 388 Seiten seines Buches mit uns durchgerollt. Belegentlich macht er freilich Seitenhänge, zu denen der P. Streicher seine Haltung in der Judenfrage rechnen dürfte. In dieser Frage hat er sich eine bemerkenswerte Zurückhaltung auferlegt und wird bereit, sich mit dem Fortschritt zu begnügen. Allerdings unter der einen Voraussetzung, daß die Juden nicht mehr Universitätsprofessoren werden dürfen. Somit er peinlicherweise dem bösen Gegner wieder die Möglichkeit gibt, in Antisemitismus ein Stück Konkurrenzgeld zu wittern.

Bei allem Reden über Natur, Volk, Rasse und dergleichen kommt der „deutsche Sozialismus“ etwas zu kurz weg. Aber das ist eigentlich kein Unglück, denn in der Kürze liegt die Würze! Und so erfahren wir denn, daß der deutsche Sozialismus ein „Mittelstandssozialismus“ sei. Das nennt man denn doch ehrlich, die Rasse aus dem Saft lassen! Was Sombart über seinen „Mittelstandssozialismus“ zu sagen weiß, liest man besser und gründlicher in den Schriften Ferdinand Friedls und des Tatreties journalistisch packender in Otto Straßers Arbeiten. Allerdings muß man zu Ehren der Verlegenheiten sagen, daß sie ihren Sozialismus bekenntnisfähig erheben, als der Heiligkeit auf dem Berliner Ratheder. Bei ihm wird vom Ständestaat palloppiert, von Kapitalisation der Planwirtschaft abgesehen, die Unausweichlichkeit der Antarktis bewiesen, Ziehung unter Schöpfung des Großarundbisses erfordert und Arbeitsbeschaffung mit (seiner ganz kleinen fischen) Inflation gefordert. Also kurz und gut: Werner Sombart deckt gravitativ den Mantel der Wissenschaft über — die Gedankenblöden des „dritten Reiches“. Mit dem Alter einer vorzüglichen Stellerforrespondenz“ schließt das Buch. Wir müssen uns in unserem deutschen Boden geradezu eingraben, wenn wir uns in dem Wirrwarr der Welt behaupten wollen.“

Herr Professor Werner Sombart hat das nun nicht mehr nötig. Mit diesem Buch hat er sich sein Grab bereits geschaufelt. Wenn man allerdings an seine Vergangenheit denkt, hätte man ihm einen besseren Grabstein gewünscht.

# Die erloschene Kraus-Fackel

## Ein Rebell begeht Selbstmord

Im Fackelband Nr. 890—905 vollzieht Karl Kraus sich ein Harakiri, das noch viel peinlicher und schmerzlicher anmutet als die Selbstpreisgabe Gerhart Hauptmanns vor dem Hakenkreuz. Hauptmann bewies bloß, daß ein immerhin bedeutender Dichter ein sehr fragwürdiger Charakter sein kann. Karl Kraus aber stellt die Würde seines Wortes, die Schärfe seines Witzes, das Pathos seiner Polemik, Kräfte, mit denen er gegen jeden falschen Schein und jeden unbegründeten Machtanspruch rebelliert hat — Kraus also stellt sein ganzes, von Gerechtigkeits- und Wahrheitsfanatismus gewecktes und gespeistes Genie in den Dienst des Dollfuß-Starhemberg-Strafella-Regimes.

Schon daß er, bis auf ein reichlich verspätetes, doch von echter Erschütterung eingegebenes Gedicht, zum „Aufbruch“ der Hitlererei nichts zu sagen wußte, wollte der einzige seiner besten Anhänger nicht in den Sinn, und sie hatten guten Grund, sich zu empören. Denn wenn jemand fünfunddreißig Jahre seines Lebens mit der Aufgabe identifiziert, reinigend dreinzufahren, wo immer Phrase, Lüge und Vergewaltigung ihre schmutzigen Orgien begehen; wenn ihm seine volle Stimmkraft erst zuwuchs, als die große Illusion „Presse“ und „öffentliche Meinung“ das vierjährige Stalilbad der Völker ermöglichte; wenn er das tausendfältige Echo, das er fand, noch verhundertfachte, indem er zum geschriebenen auch die Macht des gesprochenen Wortes hinzusetzte, so dürfen allerdings jene, die auf ihn hörten, sich von ihm verlassen wähnen, sobald er just in dem Augenblicke schweigt, wo sein ewiger Feind, die Gehirnvernebelung, sich ansetzt, in Gestalt des „dritten Reiches“ die deutsche Kultur, die deutsche Sprache und deutsche Bildung zu verweisen. Das gutmenschliche Recht gerade des Meisters der Sprache, entsetzt zu verstummen, wenn sich absurde Redensarten in versteinerte Wirklichkeit umsetzen, hat seine Grenze; daß es Pflicht aller Geistigen ist, gegen den triumphierenden Ungeist mit den ihnen gemäßen Mitteln zu wehren.

Diesen kategorischen Imperativ widerlegt weder der Spott gegen eine Anti-Hitler-Kampfgemeinschaft, der sich Kraus nicht einreihen lassen will, noch widerlegen ihn die ernsthaften Gründe, die „der Verlag der Fackel“ in neckischer oder neckisch sein sollender Verkleidung vorbringt: daß Kraus, um seine Anklage gegen Hitler zu formulieren, bisher Ungenannte hätte nennen und so gefährden müssen und daß seine Satire wirkungslos verpufft wäre, weil gegen das Unfassbare Worte ohnmächtig seien. Ja, liegt denn nicht genug Furchtbares so eindeutig zutage, daß es kein Hitler und kein Goebbels ableugnen oder an den endgültig zu Tode Gemarterten noch rächen kann? und gehörte nicht auch eines Karl Kraus vernichtender Hohn in den Postkordon, den Abscheu, Haß und Verachtung um das „dritte Reich“ so dicht zu ziehen vermochten, daß wir dessen Ende schon als vollzogene Tatsache sehen zu können glauben?

Aber sei dem wie immer: heute endlich hören wir ihn, heute verdanken wir Kraus das folgende veraweifelte wahre Porträt des hitlerischen Unwesens:

„Diese grundstürzende Veränderung, von der auch der Außenstehende noch benommen ist, da sie doch von gestern auf heute die brauchbarsten Knechte zivilisatorischen Betriebs in Feueranbeter und Bekenner eines Blutrindes verwandelt hat, daß sie schier nicht wiederzuerkennen sind; diese Umwälzung, von Ideen bewirkt, so einfach wie das Ei des Kolumbus, bevor er Amerika entdeckte — wird sie gar von einem Verbrauch von Symbolen, Fahnen und Feuerwerkskörpern gefördert, wie ihn die Entwicklung noch nicht gekannt und nicht geseht hat, Ferner von einer Hypertrophie der geredeten und gedruckten Klischees, der der Anther und die Papierfabriken bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit genügen; so geht sie wie eine epidemische Gehirnerschütterung einher, der wie nichts, was noch Odem hat, widerstehen könnte und vor der sich der Abgewandte taktlos vorkommt wie nur einer, der beim Begräbnis der Menschheit den Hut nicht abnimmt.“

Man braucht an dem Gemälde eben nicht viel zu ändern, braucht bei den „Symbolen“ nur ans Kruken statt ans Hakenkreuz, bei den „Feuerwerken“ an die Praterfahrten der Wiener aristokratischen Gespenster, bei den „geredeten und gedruckten Klischees“, statt an Rasse und Blut an „Katholiken!“, „Oesterreicher!“, „Vaterlandstreue!“ zu denken und man hat das ganze schwarzgelbe Oesterreich in einer knappen Formel beisammen — aber Karl Kraus will diese nahe Verwandtschaft, diese Blutsbrüderschaft im Geiste der Ungeistigkeit, der Phrase und des Zwanges so wenig wahrhaben, daß er Dollfuß, ohne sich weltanschaulich mit ihm gleichzuschalten, trotzdem einen „Retter“, die Lage, die Dollfuß handeln ließ, eine Notwehr ohne weltgeschichtliches Vorbild nennt und „menschliche“ oder „staatsbürgerliche Undankbarkeit“ Dollfuß gegenüber des „äußersten Abscheus“ wert erklärt. Weil der Bundeskanzler in Oesterreich die Aufrichtung der Hitlerbarbarei mit ihren Stehbirgen, ihren Prangern und sadistischen Massenmorden verhindert habe, ist Kraus bereit, ihm die Beseitigung der Verfassung, die Ausrottung der Parteien, das Bombardement der Gemeindehäuser und sogar die Standrechtsgalgen — „unselige Zutat der Kriegstat“ — zu verzeihen, und auch an den Herren Fey und Starhemberg entdeckt er sympathische Züge.

Sie und ihresgleichen begannen den Feldzug gegen die Sozialdemokraten nicht etwa, weil ihnen die Ausrottung des Marxismus durch Hitler den notwendigen Mut dazu machte; sie handelten nicht als Beauftragte jenes alt-österreichischen Adels, Soldaten- und Pfaffenklüngels, dem Kraus' „Letzte Tage der Menschheit“ seinerzeit das Grablied ersungen haben, und nicht vielleicht im innigen Yerein mit

Mussolini, dessen spät genug und sehr oberflächlich zivilisierter „westlicher“ Faschismus nunmehr die Umgangsformen des österreichischen Lebensraumes bestimmt. Sondern indem sie das Gesetz brachen und den Verzweiflungskampf provozierten, wollten sie nur sich und den anderen, auch den Juden und Arbeitern — „die sozialpolitischen Dinge“, sagt Kraus, „dürften bei Faulhaber, Inniger und Mereier in besserer Obhut sein als bei Hilferding, Bauer und Blum“ — ein würdiges, vor barbarischen Ausschreitungen behütetes Dasein bewahren, und darum waren die Schutzbündler, die solche Fürsorge abzuwehren versuchten, bedauerliche Verführte, sind Otto Bauer, Julius Deutsch und die anderen sozialdemokratischen Bonzen Narren, Lügner, Feiglinge, kurz, unheilbar dumme Lumpen zur zehnten Potenz. Oder um Kraus selbst sprechen zu lassen:

„Hoffentlich wird man einmal zu der Einsicht gelangen, die Bezeichnung ‚Arbeitermörder‘, mit der die Radaupresse herumschmeißt — wie mit der Ideoteie von den ‚Kanonchristen‘ — gebührt denen, die die Blutschuld so sinnloser Opferung auf sich geladen haben (nicht ohne den freveln Wunsch, sie zu vermehren); und ‚Arbeiterretter‘ seien die Beschimpften, die die Arbeiter schließlich vor dem größeren Unheil bewahrt haben werden.“

Und später einmal:

„Weg damit! Es steht der Ehre der Menschheit im Wege. Es lügt zuviel und will den andern zur Lüge nötigen. Sie wollen alles auf einmal. Sie haben nicht Krieg geführt und sie klagen sich gegenseitig des Verbrechens an, die Kämpfer in solch hoffnungslose Situation hineinmanövriert zu haben; sie sind überfallen worden und sie werfen einander vor, die innere Stadt nicht in die Luft gesprengt zu haben. Sie haben Ekrazit und Humanität in Händen. Sie möchten zugleich Demokraten und Kommunisten sein, weil es, wenn man schon lügt, auf den Unterschied nicht ankommt. Sie sind Taktiker und tun sich etwas auf ihre Fassungslosigkeit zugute.“

So hemmungslos und haßbesessen diese Scheltreden auch sein mögen und so wenig zu dem Bilde des geretteten Daseinsfriedens, wie Kraus es sieht, der auf jedem lastenden Gewissenszwang, die nazistische Versuchung aller Behörden, die Freisprüche hakenkreuzlerischer Schwerverbrecher, die uniformierten Heimwehrpapagen als Ordnungshüter und die unaufhörlichen Attentate bis hinauf zum Dollfußmord auch stimmen wollen — wir ließen sie unbesehen passieren, wenn Kraus nur eine Frage einleuchtend zu beantworten wüßte: warum das „kleinere Uebel“ des Dollfußputsches notwendig war und ob nicht Christlichsoziale und Sozialdemokraten vereint die Hitlerbarbarei viel leichter und sicherer hätten verhindern können?

Daß die Sozialdemokraten bereit waren, die Demokratie mit gegentlichen Mitteln gegen die Hakenkreuzende zu schützen, haben sie bewiesen, als sie in allen Landtagen der Aberkennung der Hakenkreuzmandate zustimmten — sie wären, was nach dieser Probe außer Zweifel steht, unter den entsprechenden Garantien auch für eine Verfassungsreform und für ein Ermächtigungsgesetz an eine verlässlich verfassungstreue Regierung zu haben gewesen. Troidem aber hätten Verhandlungen, hätte ein Abwehrbündnis mit ihnen unmöglich sein sollen, weil — man denke, weil dadurch, wie Karl Kraus auf Seite 194 in denkwürdiger Uebereinstimmung mit Otto Bauer feststellt, die Christlichsozialen ein paar Mandate an die Nazis eingebüßt hätten? Und deshalb, wegen des heiligen Mandatsbesizes einer Partei, die Ablehnung jedes Verständigungsversuches, die Sprengung des Parlaments, die Lahmlegung der Verfassung, der Zweifrontenkrieg nach rechts und links? Deshalb der provokatorische Abbau der politischen Rechte, das schrittweise vorbereitete Bürgerkriegsmassaker, die aberwärtige Beleidigung und Entmündigung der Arbeitermassen, die, der Regierung planvoll gewonnen, Oesterreich nie und nimmer in sein heutiges Unheil hätten hineinschlittern lassen?

Um solchen Beweggrund und solche Folgen in gehöriger Proportion zu finden, muß man für Größenverhältnisse blind geworden sein; man muß vor Haß gegen die Roten rot sehen, um einen Mann, der ohne Not die stärkste hitlerfeindliche Organisation und die stärkste hitlerfeindliche Partei tötet, als klugen Retter vor dem Hakenkreuz zu feiern; in Summe: man muß Besonnenheit, Wirklichkeits- und Gerechtigkeitsinn in sich ausgelöscht haben, um sich bei so brüchiger Basis zu so wütender Parteilnahme, zu solchen Argumenten, Hohn- und Lobesworten hineinzuwerfen zu lassen. Was wir da erleben, ist das grausamste geistige Harakiri, das man sich vorstellen kann, und das sollte uns nicht erschüttern, Karl Kraus?

## Erich Mühsam-Fonds

Der Schutverband Deutscher Schriftsteller, Sektion Frankreich, hat einen Erich-Mühsam-Fonds geschaffen zur Rettung der eingekerkerten Schriftsteller Deutschlands, zur Unterstützung ihrer Frauen und Kinder und der Witwen und Waisen der Getöteten.

Dem Komitee sind in den letzten Tagen besonders alarmierende Nachrichten über Behandlung und Zustand der Schriftsteller Klaus Neukrang, Karl von Ossieky, Dr. Theo Neubauer und Ludwig Renn zugekommen, die in krassem Gegensatz zu den der englischen Öffentlichkeit gegebenen Zusicherungen des Hitlerischen Presseschefs Haufstaengl stehen.

Dem Erich-Mühsam-Fonds haben sich bereits eine Reihe der bekanntesten literarischen Persönlichkeiten Europas und Amerikas zur Verfügung gestellt, in deren Namen das Schrifttum der ganzen Welt zur Befreiung der deutschen Schriftsteller aus den Konzentrationslagern und Kerkern aufgerufen wird.

## Das Ethos der Nazis

Sie hüpfen wild in kriegerischem Tanze  
Solang sie überlegen sich vermeinen,  
Und wedeln zahm und friedlich mit dem Schwanze  
Sobald die Gegner kräftiger erscheinen.

Besonders mutig sind sie gegen solche,  
Die hilf- und wehrlos sind in ihrer Macht.  
Einst nannte man so biedre Kämpen — Strolche  
Und hat sie mittels Galgen umgebracht.

Doch heute läßt die Welt sich fromm erzählen,  
Daß sowas neues Heldenethos sei,  
Und gutbezahlte Einfaltspinsel quälen

Sich wissenschaftlich mit dem Phrasenbrei.  
Wenn Schurkerei und Feigheit sich vermählen,  
Nennt man das konzentrierte Hitlerlei.

Horatio.

## Don Quichotte und die Türkei

In Tokoso, einem Marktflecken in der Provinz Toledo, der Heimat der berühmten Dulcinea aus „Don Quichotte“, hat man kürzlich eine internationale Bibliothek eröffnet, in der alle auf Cervantes und sein Werk bezüglichen Bücher aus der ganzen Welt gesammelt sind. Jetzt hat der türkische Botschafter in Madrid seine Regierung gebeten, dieser Bibliothek auch einige türkische Werke überreichen zu dürfen. Diese Bitte wurde von der türkischen Regierung zustimmend aufgenommen und so hat der Botschafter dieser Tage der Cervantes-Bibliothek zwei interessante Bände überreichen können: eine Ausgabe des „Don Quichotte“ und eine Studie über Cervantes, beide in türkischer Sprache. Die beiden Werke waren begleitet von einem Schreiben, in dem die türkische Regierung ihre Freude darüber ausdrückt, daß die Türkei jetzt auch in der Cervantes-Bibliothek vertreten ist.

## Endlich Wirtschaftsaufschwung Champignons und Schnecken

Berliner Blätter melden:

„Die Feinschmecker können jubeln. Die Champignons sind in diesem Jahre in reichstem Maße aufgetreten. Die Ernte war noch nie so groß wie 1934.“

Die alte Geschichte: Warum schreien die Leute? Sie haben kein Brot! Ja, warum essen sie nicht Champignons?

Und warum nicht Schnecken? Eine fette Ueberschrift in einer Berliner Zeitung kündigt das große Neue an: „Schneckenzucht — eine neue deutsche Erwerbsquelle!“ Essay für den Ausfall der Exportindustrie?

## Heinrich Heine - unbekannt

Ein Pariser Buchhändler, so berichtet eine französische Zeitschrift, wollte sich für eine Schauspielerausstellung Dokumente über Heinrich Heine beschaffen. Er hatte erfahren, daß die Stadt Düsseldorf ihrem großen Sohne vor wenigen Jahren, noch unter der Weimarer Republik, ein kleines Museum errichtet hatte, er wandte sich also dorthin und erbat einige Auskünfte und Dokumente. Er war sehr erstaunt, als er dieser Tage die folgende lakonische Antwort erhielt: „Die Stadt Düsseldorf will Heinrich Heine nicht kennen“.

## Er kannte sein Deutschland

Das Geburtshaus des Dichters Hoffmann von Fallersleben ist in den Besitz einer Brauerei übergegangen. Es verlaudet, daß es später zu einer SS-Kaserne ausgebaut werden soll.

Ja, wie sang er doch selber?

Ganz Europa ist eine Kaserne!  
Alles Dressur und Disziplin!

## Freude durch Kitsch

Die „Kamera“, Unter den Linden in Berlin, wird durch die NS-Volksgemeinschaft „Kraft durch Freude“ neu eröffnet werden. Als erstes ist ein neudeutscher Film „Heimat im Meer“ in Aussicht genommen.

Die „Kamera“ nannte sich einst mit Recht das Theater des guten Films. Jetzt ist sie, von den Nazis gestohlen, auf die Freude durch Kitsch gekommen!

## Goldene Worte

Die Unterdrückung hätte nie die Oberhand gewinnen können, wenn nicht Feigheit, Niederrichtigkeit und gegenseitiges Mißtrauen der Menschen untereinander ihr den Weg gebnet hätten. Sie wird so lange steigen, bis sie die Feigheit und den Sklavensinn ausrottet, und Verzweiflung den verlorenen Mut wieder weckt. Dann werden die beiden entgegengesetzten Laster in allen menschlichen Verhältnissen einander vernichtet haben, und das Edelmite in allen menschlichen Verhältnissen, dauernde Freiheit, wird aus ihnen hervorgegangen sein.

Johann Gottlieb Fichte,  
Die Bestimmung des Menschen,  
3. Buch, Glaube, Seite 144.

Wer dient seinem Vaterlande besser: derjenige, der den Mut hat, die Wahrheit zu sagen, oder derjenige, der die unfähigsten Gebrechen mit patriotischen Lügen verdeckt?

Anselm Feuerbach.

Was moralisch falsch ist, kann politisch nicht richtig sein.  
Gladstone.

## Maurice stirbt für die Kommune

Von Emile Zola

Maurice begegnet in den Straßen von Paris seinem Bruder Jean, Korporal des 124. Regiments. Maurice will ihn für den Kampf gegen die Regierung gewinnen, zur Rettung der Republik, wider die Unfähigen und Feigen. Jean weigert sich, die Brüder nehmen Abschied voneinander. Am 19. März ist Paris ohne Regierung: über Nacht war der Sturm losgebrochen. Armee, Minister, Behörden sind in Versailles. Die Kommune war da, aber schon setzt die Gegenbewegung ein...

Eine Erinnerung jedoch blieb Maurice ganz klar im Gedächtnis. Seine plötzliche Begegnung mit Jean. Seit drei Tagen befand sich der letztere in Paris, wo er ohne einen Sou angekommen war, noch abgezehrt und erschöpft von dem Fieber, das ihn zwei Monate in einem Brüsseler Spital zurückgehalten hatte. Als er einen ehemaligen Hauptmann vom hundertundsechsten Regiment, den Hauptmann Ravaut, wiedergefunden hatte, ließ er sich sofort in eine neue Kompanie des hundertundvierundzwanzigsten Regiments einreihen, die derselbe kommandierte. Er hatte seine Korporaluniform wieder angelegt und an jenem Abend, da er eben als letzter mit seinem Zuge die Prinz-Eugen-Kaserne verlassen, um das linke Ufer zu erreichen, wo die ganze Armee, ihrem Befehle gemäß, sich vereinigen sollte, hielt auf dem Boulevard Saint-Martin eine wogende Menge seine Leute auf. Man sprach davon, sie zu entlassen. Ganz ruhig erwiderte Jean, man möge ihn ungeschoren lassen, all das kümmerne ihn nicht, er wolle seinem Befehl nachkommen, ohne jemand etwas Böses zu tun.

Aber da stieß er einen Schrei der Überraschung aus. Maurice, der herantrotten war, fiel ihm um den Hals und küßte ihn brüderlich.

„Wie? Du bist's!? Meine Schwester hat mir geschrieben, und ich wollte heute morgen auf den Militärbureau nach dir fragen.“

Dicke Freudentränen hatten die Augen Jeans verschleiert.

„Ach, mein armer Junge, wie bist du froh, dich wiederzusehen! Auch ich hab' dich gesucht, aber wo sollt' ich dich in dieser unmenschlichen Stadt finden?“

Die Menge grollte noch immer, und Maurice wandte sich um:

„Bürger, laßt mich doch mit ihnen sprechen! Es sind brave Leute, ich büрге für sie.“

Er ergriff die beiden Hände seines Freundes und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Nicht wahr, du hältst zu uns?“

Das Antlitz Jeans drückte eine tiefe Überraschung aus.

„Zu euch? Was heißt das?“

Dann hörte er ihn einen Augenblick lang an, wie er sich gegen die Regierung, gegen die Armee ereiferte und an all das erinnerte, was sie gelitten hatten, wie er auseinandersetzte, daß sie endlich die Herren seien, die Unfähigen und die Feigen bestrafen und die Republik retten würden.

In demselben Maße, als Jean sich bemühte, ihn zu verstehen, umdiesterte ein wachsender Kummer sein ruhiges Bauerngesicht:

„O nein, nein, mein Junge! Ich bleibe nicht bei euch, wenn es sich um dieses nette Geschäft handelt... Mein Hauptmann hat mir befohlen, mit meinen Leuten nach Vaugirard zu gehen, und ich gehe hin; und wenn es dort Schwefel regnet, würde ich gleichwohl hingehen. Das ist selbstverständlich, das mußt du ja fühlen.“

Er lachte schlicht und unbefangen auf und fügte hinzu: „Du selbst wirst mit uns gehen.“

Mit einer Gebärde wütender Empörung aber hatte Maurice seine Hände losgelassen. Und alle beide blieben ein paar Sekunden einander gegenüber stehen. Der eine außer sich, von dem Wahnsinn erfaßt, der ganz Paris mit sich fortriß, dieser aus der Ferne gekommenen Krankheit, diesen bösen, unter der letzten Regierung entstandenen Keimen der Zersetzung, — der andere kräftig mit seinem einfachen Menschenverstand und in seiner Unwissenheit, noch gesund, weil er abseits herangewachsen war, im Lande der Arbeit und des Sparsinns. Und doch waren beide Brüder, ein festes Band verknüpfte sie, und es gab einen Riß, als ein plötzliches Gedränge sie trennte.

„Auf Wiedersehen, Maurice!“

„Auf Wiedersehen, Jean!“

Es war ein Regiment, das neunundsiebzigste, das in fest geschlossenen Reihen aus einer nahen Straße heranrückte, die Menge auf den Gehweg gestoßen hatte. Aufs neue wurden Schreie laut, aber man wagte nicht, den Soldaten, die von den Offizieren angefeuert wurden, die Straße zu versperren.

Und der kleine Zug des hundertundvierundzwanzigsten vermochte nun, nachdem er derart befreit worden war, zu folgen, ohne weiter aufgehalten zu werden.

„Auf Wiedersehen, Jean!“

„Auf Wiedersehen, Maurice!“

Sie grüßten sich noch mit der Hand; sie wichen dem gewalttätigen Verhängnis, das sie trennte, aber beiden war das Herz vom andern voll.

An den folgenden Tagen dachte Maurice anfangs inmitten der außerordentlichen Ereignisse, die einander Schlag auf Schlag folgten, nicht mehr daran. Am 19. war Paris ohne Regierung erwacht, mehr überrascht denn erschreckt, als es erfuhr, welch sturmartige Panik während der Nacht die Armee, die Behörden, die Minister nach Versailles gejagt hatte; und da das Wetter an jenem Märzsonntag herrlich war, stieg Paris ruhig auf die Straßen hinab, um die Barrikaden anzusehen. Eine große weiße Kundgebung des Hauptauschusses, die das Volk zu den Gemeindevahlen herief, schien sehr vernünftig. Man wunderte sich nur, sie von vollständig unbekannt Namen unterzeichnet zu sehen. Es war das Morgenrot der Kommune, Paris war gegen Versailles, in seinem Groll über das, was es gelitten hatte, und in seinem Argwohn, von dem es unaufhörlich gequält wurde. Es herrschte übrigens vollständige Gesetzlosigkeit, es war ein Kampf der

Bürgermeister mit dem Hauptauschuß; die ersteren machten unnütze Anstrengungen, eine Versöhnung herbeizuführen, während der letztere, der noch wenig sicher war, daß er die ganze vereinigte Nationalgarde für sich habe, auch weiterhin bescheiden nur Freiheiten für die Gemeindegewesen verlangte. Die Gewehrschüsse, die auf die Teilnehmer der friedlichen Kundgebung auf dem Vendomeplatz abgefeuert worden waren, und die etlichen Opfer, deren Blut das Pflaster gerötet hatte, jagten die ersten Schauer der Schreckensherrschaft durch die Stadt. Und während die siegreichen Aufständischen sich endgültig aller Ministerien und aller öffentlichen Ämter bemächtigten, waren der Zorn und die Furcht in Versailles gar groß. Die Regierung beeilte sich, hinreichende Streitkräfte zu vereinigen, um einen, wie sie glaubte, nahe bevorstehenden Angriff zurückzuweisen. Die besten Truppen der Nord- und der Loirearmee waren in Hast herbeigerufen worden, zehn Tage hatten genügt, um an achtzigtausend Mann zu vereinigen; und die Zuversicht kehrte so schnell zurück, daß am 2. April zwei Divisionen die Feindseligkeiten eröffneten und den Föderierten Puteaux und Courbevoie wegnahmen.

Erst am anderen Morgen sah Maurice, der mit seinem Bataillon zur Eroberung nach Versailles abmarschiert war, in seiner sicherhaft erregten Erinnerung das traurige Antlitz Jeans vor sich, wie er ihm „Auf Wiedersehen!“ zugerufen hatte. Der Angriff der Versailler hatte die Nationalgarde stützig gemacht und entrüstet. Drei Kolonnen, etliche fünfzigtausend Mann, waren des Morgens über Bougival und Meudon vorwärtsgerückt, um sich der monarchistischen Nationalversammlung von Thiers', des Mörders, zu bemächtigen. Das war der sturzbadartige Ausfall, den man während der Belagerung so glühend begehrt hatte, und Maurice fragte sich, wo er wohl Jean sehen werde, wenn nicht dort unter den Toten auf dem Schlachtfelde. Aber zu rasch trat die Zerrüttung ein. Sein Bataillon erreichte kaum die Hochfläche von Bergères auf der Straße von Rueil, als plötzlich von Mont Valérien geschleuderte Granaten in ihre Reihen fielen. Es war eine allgemeine Verblüffung. Die einen glaubten, daß das Fort von Kameraden besetzt sei, die anderen erzählten, daß der Kommandant sich verpflichtet hätte, nicht zu schießen. Ein toller Schreck bemächtigte sich der Leute, die Bataillone gerieten in Unordnung und kehrten im Galopp nach Paris zurück, während die Spitze der Kolonne infolge einer Umgehungsbewegung von General Vinoy gepackt wurde und sich in Rueil niedermetzeln ließ.

Von da an empfand Maurice, der dem Blutbad entgangen war und vor Kampferregung zitterte, nur Haß gegen diese vorgebliche Regierung der Ordnung und Gerechtigkeit, die bei jedem Zusammenstoß mit den Preußen zerschmettert, ihren Mut erst wiederfand, um Paris zu besiegen. Die deutschen Armeen standen noch da, von Saint-Denis bis Charenton, und wählten diesem schönen Schauspiel des Untergangs eines Volkes bei. Er billigte denn auch in dem düsteren Anfall von Zerstörungswut, der ihn erfaßte, die ersten gewalttätigen Maßregeln: die Errichtung von Barrikaden, welche die Straßen und Plätze versperren, die Verhaftung der Geiseln, des Erzbischofs, der Priester und ehemaliger Beamten. Schon begann auf der einen wie auf der anderen Seite die Grausamkeiten. Versailles erschloß die Gefangenen, Paris ordnete an, daß für jeden Kopf eines seiner Soldaten drei Köpfe von Geiseln fallen würden, und das bißchen Verstand, das Maurice nach so viel Erschütterungen und Vernichtungen blieb, verschwand in dem Sturm der Wut, der von überall her blies. Die Kommune erschien ihm wie die Rächerin der erlittenen Schmach, wie eine Befreierin, die das amputierende Eisen und das reinigende Feuer brachte. Das alles war nicht sehr klar in seinem Geist; der Studierende in ihm rief nur klassische Erinnerungen nach an freie, sieghafte Städte und an die Bündnisse reicher Provinzen, die der Welt ihr Gesetz aufzwangen. Wenn Paris die Oberhand behielt, dann sah er, wie es ruhmvoll ein Frankreich der Gerechtigkeit und Freiheit schuf, eine neue Gesellschaft bildete, nachdem es die verfaulten Trümmer der alten hinweggefegt haben würde. In Wahrheit freilich hatten ihn nach den Wahlen die Namen der Mitglieder der Kommune ein wenig überrascht durch das seltsame Gemisch von gemäßigten Revolutionären und Sozialisten aller Richtungen, denen das große Werk anvertraut war. Er kannte mehrere dieser Männer und hielt sie für sehr unbedeutend. Würden nicht die Besten in der Verworrenheit der Ideen, die sie vertraten, stürzen und zugrunde gehen? Am Tage aber, als die Kommune auf dem Stadthausplatze feierlich konstituiert wurde, während die Kanonen donnerten und die roten Fahnen im Winde flatterten, wollte er, wiederum von einer grenzenlosen Hoffnung emporgetragen, alles vergessen und in der schärfsten Krise der aufs höchste gesteigerten Krankheit begann die Selbsttäuschung von neuem inmitten der Lügen der einen und des überspannten Glaubens der anderen.

Während des ganzen April nahm Maurice an kleinen Scharmügeln in der Gegend von Neuilly teil. Der eilige Frühling hatte den Flieder zur Blüte gebracht, man kämpfte im zarten Grün der Gärten. Die Nationalgardisten kehrten des Abends mit Blumensträußen an der Spitze ihrer Gewehre zurück. Jezt waren die in Versailles vereinigten Truppen so zahlreich, daß man aus ihnen zwei Armeen bilden konnte. Die eine für das erste Treffen unter dem Befehl des Marshall Mac Mahon, die andere als Reserve, die General Vinoy befehligte. Was die Kommune anbelangt, so hatte sie an hunderttausend mobile Nationalgardisten und fast ebenso viele Ersatztruppen. Aber nur fünfzigtausend schlugen sich

tatsächlich, und mit jedem Tag war der Angriffsplan der Versailler deutlicher zu erkennen: Nach Neuilly hatten sie das Schloß Bécon besetzt und sodann Asnières, um diese Umschließungslinie immer enger zu ziehen, denn sie beabsichtigten, über Point-du-Jour einzumarschieren, sobald sie unter dem Kreuzfeuer des Mont Valérien und des Fort von Issy die Wälle übersteigen konnten. Der Mont Valérien gehörte ihnen; alle ihre Anstrengungen zielten darauf ab, sich des Forts von Issy zu bemächtigen, das sie angriffen, indem sie sich die früheren Belagerungsarbeiten der Preußen zunutze machten. Seit Mitte April hörten das Gewehrgeknatter und der Kanonendonner nicht mehr auf. In Levallois, in Neuilly kämpfte man unausgesetzt, das Feuer der Plänkler knallte fortwährend, Tag und Nacht. Gewaltige Geschütze, die auf gepanzerten Waggons längs der Gürtelbahn aufgestellt waren, schossen über Levallois hinweg auf Asnières. Ganz besonders aber wütete das Bombardement in Vanves und Issy, alle Fensterscheiben in Paris erzitterten davon wie an den schlimmsten Tagen der Belagerung, und am 9. Mai, als nach einem ersten Ansturm das Fort von Issy endgültig in die Hände der Armee von Versailles fiel, war die Niederlage der Kommune unausbleiblich, und eine Panik bemächtigte sich ihrer, die sie zu den schlimmsten Entschlüssen trieb.

Maurice billigte die Einsetzung eines Wohlfahrtsausschusses. Ganze Seiten aus der Geschichte kamen ihm ins Gedächtnis zurück. Hatte nicht die Stunde für entscheidende Maßnahmen geschlagen, wenn man das Vaterland retten wollte? Von allen Gewalttätigkeiten hatte ihm eine einzige das Herz mit geheimer Angst zusammen geschürt: der Sturm der Vendomesäule. Aber er machte sich Vorwürfe darüber, wie ob einer Jugendschwäche; er hörte immerzu seinen Großvater, wie er ihm von Marengo, Austerlitz, Jena, Eylau, Friedland, Wagram und der Moskwa erzählte, Heldengeschichten, deren Erinnerung ihn erschauern ließ. Aber daß man das Haus Thiers', des Mörders, dem Erdhoden gleich machte, daß man die Geiseln als eine Bürgschaft und Drohung behielt, waren das nicht gerechte Zwangsmaßregeln gegenüber dieser wachsenden Wut Versailles' gegen Paris, das bombardiert wurde, in dem Granaten die Dächer zerrissen und Frauen töteten? Der düstere Drang nach Zerstörung stieg in ihm empor im selben Maße, als das Ende seines Traumes näher kam. Wenn der richtende und rühende Gedanke im Blut erstickt werden sollte — daß dann doch die Erde auseinander klaffte und sich inmitten eines jener kosmischen Umstürze umgestaltete, die das Leben erneuert haben! Daß doch Paris zusammenstürze, daß es eher gleich dem riesigen Scheiterhaufen eines Opferaltars verbrenne, als daß es von neuem seinen Lastern, seinem Elend und dieser alt gewordenen, von abscheulicher Ungerechtigkeit verdohenen Gesellschaft anheimfalle! Und er träumte einen andern großen, finsternen Traum: die Riesenstadt in Asche, nicht mehr als rauchende Scheiter an heiden Ufern, die schwärende Wunde durch das Feuer geheilt, eine unsagbare, beispiellose Katastrophe, aus der ein neues Volk hervorginge. Die Gerüchte, die umliefen, versetzten ihn in immer fieberhaftere Aufregung: die Stadtviertel seien unterminiert, die Katakomben mit Pulver angefüllt, alle öffentlichen Gebäude seien gezogen, welche die Minenkammern verbanden, damit ein einziger Funke alle mit einem Schlage entzündete; beträchtliche Vorräte von brennenden Stoffen, besonders Petroleum, seien aufgespeichert, um die Straßen und Plätze in Flammenbäder und Flammeumeeere zu verwandeln. Die Kommune hatte geschworen, daß wenn die Versailler eindringen, nicht ein einziger über die Barrikaden käme, welche die Straßenkreuzungen absperren. Das Pflaster würde sich öffnen, die Gebäude würden zusammenstürzen, Paris in Flammen aufgehen und eine ganze Welt verschlängen.

Wenn Maurice sich diesem wahnwitzigen Traume hingab, so war es infolge einer dumpfen Unzufriedenheit mit der Kommune selbst. Er verzweifelte an den Männern, er fühlte, daß sie unfähig war, daß sie entgegengesetzte Elemente wie ihn und herzerzerrt, daß sie kopflos, ungerichtet und unsinnig wurde im selben Maße, als sie sich immer mehr und mehr bedroht fühlte. Von allen gesellschaftlichen Reformen, die sie versprochen, hatte sie nicht eine einzige verwirklichen können, und er war sich bereits darüber klar, daß sie nicht ein einziges dauerndes Werk zurücklassen würde. Ihr großes Uebel aber lag vor allem in den Nebenbuhlerschaften, von denen sie zerrissen wurde, in dem nagenden Argwohn, in dem jedes ihrer Mitglieder lebte. Viele von ihnen, die Gemäßigten und die Furchtsamen, nahmen bereits an den Sitzungen nicht mehr teil. Die anderen handelten unter der Peitsche der Ereignisse, zitterten vor der Möglichkeit einer Diktatur und waren für eine solche, um das Vaterland zu retten, als die revolutionären Gruppen sich untereinander bis aufs Messer bekämpften. Nach Cluzeret, nach Dombrowsky wurde Rossol verdächtig. Selbst Delescluze, der zum Zivilvertreter im Kriegsministerium ernannt worden war, vermochte nicht trotz seines großen Ansehens. Und die große soziale Kraftanstrengung, die man beabsichtigt hatte, zersplitterte sich und mißglückte, da es um die leitenden Männer, die zur Ohnmacht verurteilt und zu Verzweiflungstaten gezwungen waren, von Stunde zu Stunde einsamer wurde.

In Paris wuchs der Schrecken. Zuerst erbittert gegen Versailles, noch unter den Leiden der Belagerung erschauernd, sagte sich Paris jezt von der Kommune los. Die gezwungene Aushebung, die Verordnung, die alle Männer unter vierzig Jahren in die Nationalgarde einreichte, hatte die ruhigen Leute aufgebracht und eine Massenflucht veranlaßt. Die Bewohner zogen über Saint-Denis in allerhand Verkleidungen mit falschen elässischen Papieren davon und stiegen mittelst Stricken und Leitern während rabenschwarzer Nächte in den Graben der Festungswerke hinab. Die reichen Bürger waren schon lange davongegangen. Keine Fabrik, keine Werkstatt hatte ihre Tore wieder geöffnet. Es gab keinen Handel und keine Arbeit, das müßige Leben dauerte weiter angesichts des argwöhnlichen Harems auf die unausbleibliche Löwen-

# Die Brandfackel im Fernen Osten

Der russisch-japanische Konflikt lenkt immer stärker die Aufmerksamkeit der Welt auf sich. Das ist auch begründlich, denn die Lage in der Mandchurei ist außerordentlich ernst geworden und in jener entlegenen Ecke der Welt droht von heute auf morgen ein Krieg auszubrechen. Ein Krieg in Ostasien, ein Krieg zwischen Japan und Rußland, kann indessen so, wie die Dinge heute in der Welt liegen, kaum lokalisiert werden. Die Brandfackel im Fernen Osten entfacht, wird zwangsläufig einen Weltbrand entfesseln, in welchem auch Europa im Blute ersticken wird. Als am 25. Juli die Schüsse in Wien krachten, da war sich die europäische Öffentlichkeit durchaus darüber im klaren, daß ein Krieg um Oesterreich gleichzeitig auch einen europäischen Krieg bedeutet. Daß aber ein Krieg um Mukden und Charbin, ein Krieg um die ostchinesische Eisenbahn ebenfalls zwangsläufig zu einem europäischen Krieg führen muß, darüber gibt man sich nur in eingeweihten Kreisen Rechenschaft. Um sich über diesen ganzen Fragenkomplex Klarheit zu verschaffen, ist es notwendig, das fernöstliche Problem einer eingehenden Behandlung zu unterziehen.

## Die japanische Expansion

Japan ist ein überbevölkertes Land. Es kann seine Bevölkerung allein nicht ernähren. Der japanische Bauer und Arbeiter leben in Armut und die Scheinblüte Japans erklärt sich dadurch, daß die billige japanische Ware, die deshalb billig ist, weil der japanische Arbeiter schlecht bezahlt wird, die Weltmärkte überschwemmt. Die Ziele der japanischen Expansionspolitik sind deshalb: erstens neuen Raum für das überbevölkerte Mutterland zu schaffen und zweitens die bisherigen Absatzgebiete für die japanische Ware zu sichern, respektive die Absatzmöglichkeiten zu erweitern. Das japanische Vorgehen gegen China und die Mandchurei verfolgen in erster Linie die Verwirklichung der ersten Etappe dieser weitgesteckten Ziele. Durch die Eroberung der Mandchurei hat Japan für sich nicht nur ein wichtiges Kolonisations- und Warenabsatzgebiet geschaffen, sondern auch seine Hand auf die Reichtümer der Mandchurei — Kohle und Eisenerze — gelegt, die dem Mutterlande fehlen. Die japanische Expansion kann und will sich nicht auf die Mandchurei beschränken. Es will auch China beherrschen. Diesem Bestreben stehen aber die Vereinigten Staaten von Nordamerika hindernd im Wege. Doch auch ein starkes Rußland kann der japanische Imperialismus an der nordchinesischen und mandchurischen Grenze nicht dulden. Um seine Eroberungspolitik zu sichern, muß Japan Rußlands Einfluß in China, das sich stets in dem Aufblühen einer kommunistischen Bewegung offenbart, brechen, muß Rußland derart geschwächt werden, daß Japan ungehindert seine Ziele in China verwirklichen kann. Aber darüber hinaus bestehen sicherlich bei den führenden Männern Japans, insbesondere bei der jetzt herrschenden Militäriklique, die Absicht, auch die dünn bevölkerten Gebiete Ostsibiriens, insbesondere soweit sie am japanischen Meere liegen, für Kolonisationszwecke Sowjet-Rußland zu entreißen. Berücksichtigt man all diese offenen und geheimen Ziele der japanischen Expansionspolitik, so wird man erst den ganzen Ernst der Lage im Fernen Osten erkennen.

## Die Mandchurei als Aufmarschgebiet

Unter diesem Gesichtspunkt wird man auch die fieberhaften militärischen Vorbereitungen in der Mandchurei verstehen können. Nachdem Japan die Mandchurei bis zur eigentlichen russischen Grenze am Amur-Fluß besetzt und den Scheinstaat Mandchuko errichtet hat, begann es in diesem Lande neue Eisenbahnlinien in der Richtung von Süden nach Norden und strategische Straßen zu bauen, sowie in raschem Tempo militärische Stützpunkte, Flugzeugstationen, Lebensmitteldépoten usw. zu errichten. Japan hat also im Laufe der letzten zwei Jahre, um es klar auszusprechen, aus der Mandchurei ein Aufmarschgebiet für seine künftige militärische Auseinandersetzung mit der Sowjet-Union geschaffen. Angesichts dieser Entwicklung bedeutete die gemeinsame Verwaltung der ostchinesischen Eisenbahn, die die Südmantchurei mit der großen sibirischen Eisenbahn und gleichzeitig den Hafen von Wladiwostok auf kürzestem Wege mit dem russischen Mutterlande verbindet, einen Anachronismus. Die Sowjet-Union hatte auch erkannt, daß es unter den gegebenen Verhältnissen eine glatte Unmöglichkeit ist, die ostchinesische Eisenbahn zu halten. Sie war sich dessen bewußt, daß diese Eisenbahn, ein Stück Erbschaft des alten russischen Imperialismus, die Ursache künftiger Konflikte mit Mandchuko respektive mit Japan sein wird. Deshalb hatte sich die Sowjet-Regierung entschlossen, die ostchinesische Bahn offiziell an Mandchuko, praktisch an Japan, zu verkaufen.

## Die Streit um die ostchinesische Eisenbahn

Die Verhandlungen dauerten fünfzehn Monate und sind jetzt ergebnislos abgebrochen worden. Die Russen schlugen einen Verkauf der ostchinesischen Bahn zu einem Preise von 625 Millionen Yen vor. Das Gegenangebot der Japaner betrug aber nur 60 Millionen Yen, eine, wie eine offizielle russische Darstellung mit Recht sagt, „lächerlich geringe Summe“. Nach langwierigen, sehr unerquicklichen Verhandlungen, hat sich die Moskauer Regierung bereit erklärt, die Bahn für 160 Millionen Yen zu verkaufen und zwei Drittel dieses Preises in Waren anzunehmen. Die Japaner erhöhten aber ihr Angebot auf nun 120 Millionen Yen. So ist man zu keiner Einigung gelangt.

Es ist ganz klar, daß unter normalen politischen Verhältnissen kriegerische Entwicklungen wegen einem Preisunterschied von nur 40 Millionen Yen nie zu erwarten wären. Aber bei den weit gesteckten Zielen des japanischen Imperialismus dienen den Kriegstreibern in Tokio die Verhandlungen über den Verkauf der ostchinesischen Eisenbahn lediglich als Mittel zur Verschürfung des japanisch-russischen Gegensatzes. Deshalb wurde auch, trotz aller Nachgiebigkeit der Sowjet-Union, keine Einigung über die ostchinesische Eisenbahn erzielt. Aus dem gleichen Grunde sind unmittelbar nach Abbruch der Verhandlungen zunächst 35 russische Eisenbahner unter der fadenscheinigen Beschuldigung verhaftet worden, daß sie angeblich zusammen mit mandchurischen Banditen den Sowjetbahnkörper beschädigen, Brücken sprengen usw. Der sowjet-russische bevollmächtigte Vertreter in Tokio, Jurennew, hatte dem japanischen Außenminister in Tokio, Jurennew, hatte dem japanischen Außenminister Hirota eine scharfe Protestnote überreicht, in der die Frei-

lassung der Eisenbahnbeamten verlangt wird. Auch der stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrates der Eisenbahn, Kusnegow, richtete an den Aufsichtsratsvorsitzenden der gleichen Gesellschaft, der ein Vertreter der Mandchuko-Regierung ist, ein Schreiben, in dem er an Hand von Tatsachen den Nachweis erbringt, daß die Mandchuko-Behörden die Bewachung der Eisenbahn absichtlich sabotieren. Statt den Konflikt zu mildern, haben die Mandchuko-Behörden, hinter denen Japan steht, gewissermaßen als Antwort auf die Protestnote Jurennews, weitere sowjet-russische Eisenbahnbeamte verhaftet. Ein solches Vorgehen bedeutet ein Herausfordern der Sowjet-Union, die um so stärker wirkt, als die Verhaftungen teilweise von russischen Weißgardisten vorgenommen wurden, die im Dienste der Mandchuko-Regierung stehen. Ueberhaupt ist es bemerkenswert, daß mehrere tausend ehemalige Angehörige der seinerzeit geschlagenen Armee des Admirals Koltshak sich in Mandchuko aufhalten und dort eine starke politische Aktivität entwickeln. An ihrer Spitze steht General Chorwat, der schon zur Zarenzeit in der Mandchurei eine Rolle spielte und der gerade in diesen Tagen in dem südmandchurischen Hafen Dairen eine Sitzung der Vertreter der einzelnen weißrussischen Organisationen der Mandchurei einberufen hat, in der die politische Lage besprochen wurde. Die engen Beziehungen, die General Chorwat und der berühmte Ataman Semjonow zu den japanischen Behörden unterhalten, deuten darauf hin, daß Japan bei einem künftigen Konflikt mit Sowjet-Rußland die weißgardistischen Formationen für seine Zwecke ausnützen will.

## Die Kräfteverhältnisse

Wenn es zu einer offenen Auseinandersetzung zwischen Japan und der Sowjet-Union kommen wird, läßt sich nicht voraussagen. Die Moskauer Regierung versucht jedenfalls einen Konflikt möglichst zu vermeiden, zumindest die Auseinandersetzung hinauszuschieben. Denn die Sowjet-Union ist vor allem mit der Verwirklichung des zweiten Fünfjahres-Planes beschäftigt, dessen Durchführung u. a. die Industrialisierung Westsibiriens, insbesondere des Ural-Kusnegki-Gebietes vollenden und damit auch Rußlands militärische Position in Asien wesentlich stärken würde. Japan dagegen ist gerade aus den gleichen Gründen daran interessiert, die ihm unvermeidlich erscheinende Auseinandersetzung mit der Sowjet-Union zu beschleunigen. Zwar steht an der nordmandchurischen Grenze drohend die Besondere Fern-Ostliche Armee, die mit modernsten Kampfmitteln versehen ist, und in der Hauptsache aus den bewährten sibirischen Formationen besteht. An der Spitze dieser Armee steht ein Held des Bürgerkrieges, Blücher, der sich besonders bei den Kämpfen im Ural auszeichnete. Von Wladiwostok aus sind russische Flugzeuge in der Lage, das japanische Mutterland selbst zu bedrohen. Dennoch sind die Kräfteverhältnisse ungleich. Denn Japan ist, im Gegensatz zur Sowjet-Union, angesichts seiner geographischen Lage, imstande, seine ganze militärische Kraft in der Mandchurei und in Nord-Korea einzusetzen.

## Die strategische Lage im Stillen Ozean

An der Beschleunigung einer Auseinandersetzung ist Japan auch deshalb interessiert, weil vorläufig sein anderer Gegner, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, militärisch im Nachteil sind. Amerika hat im Stillen Ozean einen Flottenstützpunkt auf den Hawaii-Inseln. Diese sind aber über 2000 Seemeilen von San Franzisko entfernt. Die Hauptkräfte einer Flotte können nach fachmännischen Urteilen auf einer Entfernung von nur etwa 500 Seemeilen von ihrem Stützpunkt Kampfhandlungen unternehmen. Bei den großen Entfernungen zwischen Japan und USA, und bei der Stärke der japanischen Flotte, die sich auf eine Anzahl kleiner vorgeschobener Inseln stützt, besteht für das japanische Mutterland

im Falle eines Angriffs der amerikanischen Flotte so gut wie keine Gefahr. Anders können sich aber die Dinge im Laufe der nächsten zwei Jahre entwickeln. Nach dem Washingtoner Flottenabkommen, dürfen die westlich der Halbinsel Alaska gelegenen Aleuten-Inseln nicht besetzt werden. Das Washingtoner Abkommen läuft aber demnächst ab und wird wahrscheinlich nicht mehr erneuert werden. Dann wird Amerika in Alaska und auf den Aleuten-Inseln Stützpunkte für seine Luftflotte errichten. Dann wird Japan gegebenenfalls verwundbar werden. Japan muß also eine Entscheidung möglichst vorher herbeiführen.

## Die geheimen Pläne Pilsudskis

Aber die Dinge liegen für Japan im gegenwärtigen Augenblick auch noch insofern günstig, als die Sowjet-Union heute mehr denn je um ihre westeuropäischen Grenzen besorgt sein muß. Hier kommen wir auf den eigentlichen Kernpunkt unserer Ausführungen. Sowjet-Rußland ist in den letzten Wochen nicht umsonst so sehr bestrebt gewesen, den Ostpakt unter Dach und Fach zu bringen, der ihm eine gewisse Sicherheit für seine westeuropäischen Grenzen bieten könnte. Aber der Ostpakt ist bekanntlich nicht nur nicht abgeschlossen, sondern es besteht auch Grund, anzunehmen, daß er vorerst nicht zustande kommt, weil Deutschland und Polen sich dem Ostpakt nicht anschließen wollen. Hinter dem polnischen Widerstand gegen den Ostpakt steckt nicht nur das Dritte Reich, sondern, so unerwartet das auch klingen mag, Japan.

Es ist im allgemeinen wenig bekannt, daß der heutige Diktator der polnischen Republik, Josef Pilsudski, sich im Jahre 1904 in Japan aufhielt. Pilsudski schlug der damaligen japanischen Regierung, die im Krieg mit Rußland stand, ein Bündnis mit den polnischen Revolutionären vor. Mit japanischem Geld sollte in Rußisch-Polen ein Aufstand inszeniert werden. Diese alten Beziehungen des heutigen polnischen Diktators zu Japan wurden jetzt wieder aufgenommen, und der kürzliche Aufenthalt eines japanischen Prinzen in Warschau soll im Zusammenhang damit gestanden haben, daß Japan Pilsudski ein Bündnis angeboten habe. Pilsudski ist immer ein Feind Rußlands gewesen und erblickt auch im bolschewistischen Rußland den alten Erbfeind Polens, der geschwächt werden muß. Im Jahre 1920 hoffte er, gemeinsam mit den ukrainischen Nationalsozialisten seinen alten Traum, die Schwächung Rußlands, durch Bildung einer selbständigen nach Polen orientierten Ukraina verwirklichen zu können. Es war ihm ja auch gelungen, Kiew zu erobern, aber er mußte dann die Ukraina räumen.

Allerdings hat Pilsudski seine alten Pläne in Bezug auf die Ukraine nie aufgegeben. Bekanntlich werden, wenn auch von anderen Voraussetzungen ausgehend, die gleichen Pläne von Alfred Rosenberg verfolgt. Alfred Rosenbergs Plan eines Kreuzzugs gegen die Sowjet-Union, der heute zu einer Richtschnur der Außenpolitik des Dritten Reiches geworden ist, deckt sich mit den Plänen Pilsudskis in Bezug auf die Sowjet-Union. Das ist auch der tiefere Grund, weswegen Deutschland und Polen dem Ostpakt nicht beitreten wollten. Das ist auch ferner der tiefere Grund dafür, weswegen seit dem Bestehen der Hitler-Regierung zwischen den beiden bisherigen Antipoden — Deutschland und Polen — sich eine Annäherung vollzogen hat. Sie haben in der Sowjet-Union ihren gemeinsamen Feind gefunden. Und Japan wiederum hat alles Interesse daran, diese Gegensätze zwischen Deutschland und Polen einerseits und der Sowjet-Union andererseits zu vertiefen. In dem Augenblick, wo im Fernen Osten ein Krieg ausbricht, hat für Pilsudski und Hitler die Stunde geschlagen, ihre geheimen Ziele Sowjet-Rußland gegenüber zu verwirklichen. Deshalb bedeutet auch der Krieg im Fernen Osten den Anfang eines neuen Weltkrieges, in den auch Europa mit hineingerissen wird.

# Der Widerhall in Europa

(Von unserem Korrespondenten)

Paris, 31. August.

Die französische und die englische Presse verfolgen mit großer Aufmerksamkeit die Vorgänge im fernen Osten, die angesichts der offenkundigen japanischen Kriegsvorbereitungen höchst bedenklich erscheinen.

„Le Matin“ und „Jour“

bringen zwar übereinstimmend die Meldung, daß das japanische Außenministerium offiziell die Nachricht dementiert habe, der Vertrag von Washington soll gekündigt werden. Japan würde vielmehr der demnächst in London tagenden Konferenz gewisse Vorschläge machen, die auf der Abrüstung basieren. Der Washingtoner Vertrag sieht bekanntlich für die Verteilung der Kriegstonnage ein Verhältnis von 5 für England, 5 für die Vereinigten Staaten und 3 für Japan. „L'Intransigeant“ will nun wissen, daß Japan auf der Konferenz für sich 4,39 fordern werde, während die Ziffern für England und für die Vereinigten Staaten bestehen bleiben sollen. Das würde aber keine Abrüstung, sondern im Gegenteil eine Aufrüstung für Japan bedeuten. Allerdings berichtet „Matin“ aus diplomatischer Quelle, daß im japanischen Ministerium Meinungsverschiedenheiten über die Frage der Seerüstungen beständen. Die nationalen Parteien wünschten eine mächtige Flotte und versuchten die Regierung zu ihrer Meinung zu bezwingen. Die Ausbildung des Personals einer solchen Flotte werde jedenfalls schon jetzt vorbereitet.

Inzwischen gehen die Vorpostengefächte im Fernen Osten weiter.

„Daily Express“

erfährt aus Wei-Hai-Wei, daß dort schwere Unruhen ausgebrochen sind, bei denen 3 Japaner verletzt wurden. Ein Teil der japanischen Kriegsflotte, die zur Zeit unter völlig

kriegsmäßigen Bedingungen Manöver im Golf von Petchili veranstaltet, ist nach Wei-Hai-Wei unterwegs, um die dortigen japanischen Niederlassungen zu schützen. Wei-Hai-Wei liegt unweit von Port Arthur. Es ist ein großer nordchinesischer Hafen, dessen Eroberung durch Japan für Japan einen wichtigen strategischen Stützpunkt bedeuten würde.

„Daily Express“

kommentiert die Vorgänge in Wei-Hai-Wei, die Chinesen hätten die japanischen Einwohner der Hafenstadt belästigt. Die Japaner, die soeben erst von einem Teilgebiet Chinas, das so groß sei wie Frankreich und Deutschland zusammen, Besitz ergriffen hätten, würden das den Chinesen nicht verzeihen. Sie hätten noch weitere Gebiete besetzen, ohne darum mit irgend jemand außer mit den Chinesen in Konflikt kommen zu wollen und sie würden es verstehen jedes Hindernis für ihr Vorwärtsdringen zu beseitigen.

„Excelsior“

meint, Deutschland setze seine Hoffnungen auf einen russisch-japanischen Konflikt. Durch äußerst geschickte Emissäre habe Hitler die zwischen Rußland und Japan bestehende Spannung dauernd vergrößert. Eine nicht unbedeutende Rolle in diesem Spiele habe der General Seeckt, der zur Zeit mit dem Wiederaufbau der chinesischen Armee betraut sei. Er solle, falls es zwischen den Japanern und Russen zum Kriege komme, der Garant für eine wohlwollende Neutralität sein. Hitler und seine Umgebung, so meint das Blatt glauben fest an einen bevorstehenden russisch-japanischen Krieg und darum schüren sie das Feuer im Fernen Osten; wobei sie auch näher liegende Gefahrenzonen, wie Oesterreich und Memel, die vielleicht ihrem Größenwahn günstige Gelegenheit bieten, nicht außer Acht lassen.

# Goebbels in Paris

## Ein propagandistischer Vorstoß

(Von unserem Korrespondenten)

Paris, 31. August.

Propagandaminister Goebbels ist ehrgeizig. Er will nicht allein im Deutschen Reich die Metlametrommel für den Führer rühren; auch über die Landesgrenzen hinaus soll alles ihm huldigen. Und so wird neuerdings inmitten von Paris Propaganda gemacht. Als Feld für diese Propagandatätigkeit hat sich Goebbels Beauftragter — ein junger Mensch, der bisgärtig verschwand, ehe man ihn fassen konnte, die großen Markthallen — den Saal von Paris, wie Jola sagte — erwählt. Als die Hausfrauen am Mittwochmorgen ihre Einkäufe machten, huschte dieser junge Mann auf sie zu und mit einer raschen Bewegung legte er in die Marktnische ein ostfisch untermengelaltetes Blatt.

Die Überschrift dieses Propagandablattes lautet:

„Appell Hitlers an das Gewissen von Jedermann.“

Unter dem Bild des „Führers“ im Braunhemd steht auf der ersten Seite eine längere Abhandlung gegen den Ver-

säiler Vertrag. Dann folgt ein Auszug der ersten Rede, die Hitler im Jahre 1932 im Reichstag gehalten hat. Neben weiteren heftigen Angriffen gegen den Versäiler Vertrag Deutschlands Unschuld am Kriegsbeginn zu beweisen. Schließlich wird gelangt, wie bejammernswert das arme Deutschland sei, das keine Waffen habe, während es rings von bis an die Zähne bewaffneten Nachbarn umgeben sei. Dann wird das Mitleid zu erwecken versucht durch die Schilderung, daß 224 000 Deutsche aus Verzweiflung und Elend in dieser ungerechtfertigt mißachteten Nation Selbstmord begangen haben. Und alles wird in der Schlußansprache noch einmal zusammengefaßt: „Die Tüge des Versäiler Vertrages muß verschwinden.“

Die ganze Propagandaschrift ist in gutem Französisch abgefaßt. Sie ist in Hamburg gedruckt und trägt auf der letzten Seite unten ganz klein den Vermerk: „Nr. 555, Französisch.“

„Le Jour“ meint dazu mit recht, daß dieses Flugblatt sicherlich in mehreren Sprachen hergestellt und in vielen Ländern verbreitet wird. Und das Blatt fragt verwundert, wie lange seine Verteilung in Frankreich ungehindert vor sich gehen soll.

# Fiume

In diesen Tagen rüstet sich das faschistische Italien, mit dem Rump und jener Begeisterung, die Diktatoren immer wieder gebrauchen, die Wiederkehr des Tages der Befreiung Fiumes zu feiern. Die Erinnerung an den Handstreich des „wehrhaften“ Dichters d'Annunzio sollte nicht nur historische Reminiszenz sein, sondern den Blick schärfen für die unerhörte Aktualität dieser Methoden, in denen ein überhöhter Nationalismus seinem Aktivismus explosiven Ausdruck verleiht. Und so wenig einfallreich die Technik der Epigonen Catilans und Maecchianellis bis zu denen Lenins und Trozkis ist, sie überraschen doch immer wieder mit verblüffender Präzision die müden Vertreter der Demokratie, die — heillose Kettschiffen — allmählich, aber sicher ihr Jdöl zu Tode beten. Im Prozeß der faschistischen Diktaturen, deren „antieuropäische Tendenz“ sich immer bedenkenloser äußert, werden in der Folge zwei potentielle Fiumes eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen: Wien und Saarbrücken.

Durch Plebiszit im Oktober 1918 hatte die Stadt Fiume für ihren Anschluß an Italien votiert. Die Vertreter der alliierten und assoziierten Großmächte hatten jedoch durch den Mund Wilsons den Anschluß der von französischen und englischen Streitkräften besetzten Stadt an Jugoslawien verkündet. Da nahm mit einer Handvoll Legionäre Gabriele d'Annunzio in der Nacht des 12. September 1919 die Stadt ein, überrumpelte das ausländische Militär, das sich alsbald aus der Stadt zurückzog; die regulären italienischen Truppen und die Erzkategorie fielen ihm zu. Mit der ihm eigenen dichterischen Sprache verkündete dieser politische Freiheitskämpfer, der sich den Titel eines Kommandanten von Fiume zulegte, seine Vision des neuen Italien. Einer eigenen Regierung gegenüber, die sich dem Spruch der verbündeten Mächte und des Präsidenten der Vereinigten Staaten widerspruchlos gefügt hatte und im Angesicht Europas, das untätig staunend die theatralischen Ereignisse, die sich in der Hafenstadt abspielten, verfolgte, begann d'Annunzio seinen operettenhaften Miniaturstaat zu organisieren. Die innenpolitische Bedeutung des Handstreichs war gemäßig. D'Annunzio, bisher Gegenspieler Mussolinis, ebnete faktisch durch sein Beispiel Mussolini den Weg zur Macht. Der Marsch auf Fiume war das beschreibende Vorspiel zum Marsch auf Rom.

Eine hilflose Regierung, die nur noch mit Notverordnungen regierend, ihre einzige Kraft in dem Gleichgewicht der sich bekämpfenden außerparlamentarischen Kräfte der Rechten und Linken sah, versuchte noch die Gegenläufe zwischen Mussolini und d'Annunzio auszunutzen. Aber Mussolini war geschickter als der Regierungschef Giolitti. Er machte, um die in ihrem Nationalismus durch das Ergebnis der Friedensverhandlungen enttäuschten Mittelklassen zu gewinnen, die Sache d'Annunzios zu seiner eigenen. Es gab kein besseres Argument zur Bekämpfung der Regierung an ihrem schwächsten Frontabschnitt, dem der Außenpolitik. „Die italienische Regierung sitzt nicht in Rom, sondern in Fiume.“ schrieb er in seiner Zeitung, nachdem der Handstreich gelungen war. Und er ließ ruhig d'Annunzio seine außenpolitischen Verhandlungen führen, mit den Bolschewisten, mit den Kroaten, mit wem auch immer.

In dieser Situation blieb für die Regierung, die auf eine Auseinandersetzung zwischen Mussolini und d'Annunzio gehofft hatte, keine andere Möglichkeit, als mit bewaffneter Gewalt einzuschreiten. Am Weihnachtsabend des Jahres 1920 erfolgte der Sturm auf Fiume, einige zwanzig der Legionäre des „Kommandanten“ waren die Opfer. D'Annunzio kapitulierte. Aber so grotesk diese „Regierung“ dieses Dichters war, dessen Visionen später die Staatsphilosophie des Faschismus wirksam beeindruckten sollten, so mächtig war das Echo, das die Ereignisse des Weihnachtsabends im Lande weckten.

## Trockenlegung Japans?

Letzte Woche traf in England in einer Sondermission des japanischen Erziehungsministeriums ein Herr Kandishi ein in der Absicht, verschiedene soziale und erzieherische Probleme in Europa und später in Amerika zu studieren. Er erzählte einem Vertreter des „Manchester Guardian“, daß in den letzten Jahren die Enthaltsamkeitsbewegung in seinem Lande sehr große Fortschritte gemacht habe. Eine nation-wide Abstinenzliga habe in allen Städten und Dörfern des Inselreichs Vorträge halten lassen und bereits seien infolge dieser Propaganda 116 Dörfer trocken gelegt worden. Ein Gesetz aus dem Jahre 1922 verbietet die Verabreichung geistiger Getränke an junge Leute unter 20 Jahren in öffentlichen Lokalen und die Altersgrenze soll von 20 auf 25 hinaufgehoben werden. Obgleich von 1922 auf

## Warnung und Beispiel

Das Rezept war gegeben. Der demokratische geäußerte Wille des Volkes war belanglos, wenn eine Schar entschlossener und bewaffneter Männer das Spiel der Kräfte im Staat entschied. Fiume war, wie sich später zeigte, die Generalprobe für den Marsch auf Rom. Wenn auch selbst kein Staatsstreich, da es die staatliche Struktur Italiens nicht tangierte, was das Abenteuer von Fiume doch ein bedeutungsvoller Auftakt, der in der revolutionären Situation Italiens Mussolinis wertvolle Aufschlüsse über die Gesetze der einzuschlagenden Taktik gab.

Die Eigenart der innenpolitischen Verhältnisse Italiens im Jahre 1919 ist kein Argument für die Einmaligkeit des Handstreichs, wie er d'Annunzio gelang. Die außenpolitische Situation der interessierten Mächte zeigt heute Parallelen, die sich unabweisbar bei Betrachtung aller die Lage bestimmenden Imponderabilien aufdrängen. Immerhin — die realen Frontverschiebungen, die sich innerhalb eines Dezenniums vollzogen, haben nicht nur in der Sphäre des Bewußtseins, der Ideologien, ihren Niederschlag gefunden. So diskursibel die Berechtigung historischer Parallelen sein mag, der Notwendigkeit, aus der Summe vorliegender Tatbestände des politischen Lebens, die bereits einmal in der geschichtlichen Entwicklung bestimmte Ergebnisse gezeitigt haben, eindeutige Folgerungen zu ziehen, sind nur die entworfen, die nicht lernen — und nicht handeln wollen. Angesichts der gegebenen Kräfteverteilung ist es von nur untergeordneter Bedeutung, daß in Deutschland der Faschismus im Besitz der Macht ist und die in Frage stehenden außenpolitischen Fragen, die eine Lösung erheischen, keine komplexen, seine Existenz u n m i t t e l b a r bedingenden Faktoren darstellen. Aber auch nur unmittelbar. Mittelbar können das österreichische und das Saarproblem, je nach dem Sinne, in dem sie ihre Lösung finden, Existenzfragen ersten Ranges werden. Die Fieberkurve der Entwicklung, die das „dritte Reich“ genommen hat und in der Folge nehmen wird, dürfte erst mit dem 10. August seinen ersten Kulminationspunkt überschreiten. Sicherlich gibt es keine starren Gesetze, nach denen sich bestimmte Ereignisse nollziehen müssen, wenn wesentliche Voraussetzungen gegeben sind, aber es gibt untrügliche Indizien, die die Entwicklungstendenzen des notwendigerweise außenpolitisch aktivistischen deutschen Faschismus verraten. Für alle Eventualitäten die nötigen Lehren aus dem Beispiel von Fiume zu ziehen, ist die Aufgabe für den, der bestimmte Positionen zu verteidigen hat; die Mechanik des Staatsstreichs erkennen und in Augenblicken, die kühne Entschlüsse erfordern, der Erkenntnis entsprechend handeln, ist die Aufgabe einer Arbeiterschaft, deren Schicksal es war, im Laufe der letzten zehn Jahre nur Verteidigungskämpfe liefern zu müssen, in denen sie immer in der Entfaltung ihrer ganzen Kraft gehandhapt sein mußte.

Einen Zwang zum Handeln gibt es ebensowenig, wie es ein Zwangsgesetz gibt, das Hitlers Ende unausweichlich macht. Aber aus einer bewußten Haltung der Träger historischen Geschehens können Auseinandersetzungen erzwungen werden, deren ganze historische Bedeutung meist nur rücksehend erkannt wird. Aus dieser Tatsache ergeben sich klare Folgerungen. In einem Gebiet, in dem Bedingungen heranreifen, die ein zweites Fiume möglich erscheinen lassen, wie das im Saargebiet der Fall ist, müssen mehr denn irgendwo die Bedingungen einer möglichen Auseinandersetzung studiert und alle inneren und psychologischen Voraussetzungen für alle Eventualitäten geschaffen sein. Die Formel impotenter Drohung des „wenn... dann“ hat allzu kläglich versagt, als daß es nicht notwendig erschiene, alle Kräfte auf das Studium der Grundbedingungen zu verlegen, wie sie der aktive Offensivkampf um mehr als die bloße Erhaltung bestehender Werte verlangt.

1931 die Bevölkerung Japans um 15 Prozent zugenommen, hat die Erzeugung von Trinkbrandtwein um 29 Prozent und der Verbrauch um 88 Prozent abgenommen. Diese Strömung hat keinen religiösen Charakter. Nicht weniger als 80 akademische Abstinenzvereine arbeiten an der japanischen Hochschulen, und auffallend ist das Interesse der Arbeiterschaft. Ein großer industrieller Betrieb, der 4800 Arbeiter beschäftigt, ist im Einverständnis mit diesen „trockengelegt“ worden: vor 5 Jahren hatten dort 80 Arbeiter den ersten Enthaltsamkeitsverein gegründet. Seit Ausdehnung des Alkohols hätte die Zahl der Unfälle um 50 Prozent abgenommen während der Ruhezeit (efficiency) um 26 Prozent zugenommen habe. Ähnliche Erfolge seien in Minenbezirken verzeichnet worden. In Städten und Dörfern verlaufen Plakate mit der Handschrift des Premierministers Saito: „Die Prohibition wird unser Volk neu beleben!“

## BRIEFKASTEN

Ein katholischer Priester schreibt und: Ich war auf der inzwischen weitverbreiteten Kundgebung in Zulusbad, und zwar lediglich, um den anwesenden ungeheuren katholischen Geistlichen zu hören. Nichts kam ich und ging zurück mit dem Missionspater und mit seinen Zuhörern. Daß der Vater an diese wohl zum großen Teil Reichsfeinden keine Konzeption gemacht und ganz kirchlich katholisch gesprochen, und die Sozialdemokraten und die Kommunisten haben die Predigt — denn das war es und keineswegs eine politische Versammlungsgespräch — so herzlich aufgenommen, wie sie von den Lippen des Vaters kam. Und nun habe ich nicht ohne Schmunzeln die Presse der „deutschen Front“ gelesen, insbesondere meine liebe alter katholische „Landeszeitung“. Was haben nun diese alleinstehenden Katholiken dem Vater Dörr vorzuwerfen? Man sollte es nicht für möglich halten; sie entrüsten sich, sie sind entsetzt, sie sind religiös in ihren tiefsten Empfindungen empört, weil, so, weil ein Missionspater zu den — „Gottlosen“, zu den Heiden gegangen ist. Bisher habe ich geglaubt, das sei seine große und schöne Aufgabe. Die „Landeszeitung“ aber will mich belehren, indem sie schreibt: „Da kommt etwas nicht.“ In der Tat; aber doch wohl nur bei dieser Zeitung, und zwar kommt es mit ihrem Katholizismus nicht mehr, seitdem sie unter heiligem Heiligtumszeichen gegen das Wörberkreuz eingekandelt hat. — Noch eins. Das Blatt hält es mit seinem Christentum für vereinbar, daß es Herrn Vater Dörr öffentlich vorwirft, er sei in einer Dellanhaft gewesen. Aus welchen Gründen wird nicht gesagt. Inzwischen habe ich anderwärts gelesen, daß Vater Dörr lediglich eine Kur zur Erholung für seine durch die Missionsstätigkeit in China strapazierten Nerven gemacht hat. Daß soll ihn disqualifizieren? Nun, ich habe im „Braunduch“, das auch für uns Katholiken nicht verboten ist, die Beweise in Gestalt von Passimiles dafür gesehen, daß ein viel bekannterer Mann als Herr Dörr längere Zeit als Wörberkreuz in einer Irrenanstalt interniert war und ärztlich für untauglich erklärt worden ist, sein Kind zu erziehen. Dieser Mann heißt Göring und regiert jetzt ein großes Land. Darüber habe ich in der „Landeszeitung“ und in der Presse der „deutschen Front“ noch nie etwas gelesen. Mir scheint wirklich, daß da etwas nicht stimmt, und zwar ist es eine echt katzenkreuzerliche Verlogenheit, die mit der christlichen Wahrheitspflichtung nicht übereinstimmt.

Alipreno di Cremona. Trotz Ihres kategorischen Tones werden wir ein Ihrer Medaille abdrucken. Das andere geht leider nicht. Sonst gibt es ein Verbot. Das aber sind die Beteiligten nicht wert.

Polländische Grenze. Vielen Dank für Brief und Anlage. Wird verwandt.

Freund. Sie schreiben uns u. a.: „Was ich auf einer längeren Reise im „dritten Reich“ feststellte, war in erster Linie wieder einmal zu sehen, wie gut nicht nur Ihre Verleumdung ist, sondern wie treffend auch in Ihrem Blatte stets die Stimmung der Bevölkerung wiedergegeben wird. So kann ich Ihnen nichts berichten, was Ihnen nicht schon bekannt wäre. — Zwei Dinge sind es, die mir in erster Linie aufzufallen sind: Sie unverschämten alle, auch entragerte Nazis über die Korruption sprechen. Sie gehen alle zu hoch über und Genossen doch nur blutige Anfänger waren gegen die Bonzen des „dritten Reichs“. — Und dann diese schamlose Ausbeutung des Volkes. Verdienen ist ja sicher sehr schön, aber durch Zwangsarbeit und Mindestpreise ist es heute so weit, daß mir nicht ein, sondern viele Fabrikanten lebensnotwendiger Produkte gefast haben, es wäre schon mehr als Wunder, was sie trieben, aber sie dürfen nicht anders.“

## Deutscher Klub

Am heutigen Samstag um 21 Uhr im „Peristyle“, 31bis, Rue Vivienne (Métro Bourse): Geselliges Beisammensein mit Tanz. Gäste willkommen. Gastbeitrag 5 Fr., Stellungslos 3 Fr.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Fij in Zulusbad; für Interates: Tito Kuhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

## Bekanntmachung

Aus Anlaß des Annahmefristtermins für die schriftlichen Anträge zur Aufnahme in die Abstimmschlichte betreffend die Volksabstimmung im Saargebiet wird im Rathaus, Zimmer 22, eine Annahmestelle eingerichtet, die die Anträge am 31. 8. 1931 bis 21 Uhr (12 Uhr nachts) entgegennimmt.

Der Eingang zum Rathaus ist am 31. 8. 1931 nach den Dienststunden in der Zulusbadstraße.

Der Gemeindevorstand Saarbrücken-Stadt.  
Der Vorsitzende:

1931

Gollin

Lesen Sie die Deutsche Freiheit

Einzigste unabhängige Tageszeitung Deutschlands

# WESTLAND

Unabhängige deutsche Wochenzeitung

erscheint in Saarbrücken jeden Freitag.

„Westland“ behandelt in unparteiischer Weise politische, kulturelle und wirtschaftliche Fragen. Besondere Aufmerksamkeit widmet es der deutschen Entwicklung. Die nationalsozialistische revolutionäre Uebergangszeit will es begreifen und nicht bejammern helfen. Deshalb spricht „Westland“ nicht „Angriffspunkte“ aus, sondern sucht ein umfassendes Bild zu geben. Es wendet sich an den selbständig denkenden Leser, der mit ihm die Wahrheit für die schärfste Waffe des politischen Kampfes hält.

## Aus der neuesten Nummer:

- Führer in Glanz und Glorie
- Ein SA-Mann rechnet mit Hitler ab
- Die Reichsregierung ohne Saarplan
- Der Dolchstoß
- Blubo schreitet gotisch daher
- Bruch mit Italien

## Die regelmäßige Zustellung

erfolgt durch die Westland-Verlags-G. m. b. H. Saarbrücken 3 • Brauerstraße 6-8 • Telefon 21014